Handel und Preisbildung in der Kriegswirtschaft

Von

Kurt Wiedenfeld

Veröffentlichungen des Generalkommissariats
ür Kriegs- und Übergangswirtschaft. — Nr. 2

Handel und Preisbildung
n der Kriegswirtschaft

Von

Kurt Wiedenfeld



Wien 1918
Manzsche k. u. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung
I, Kohlmarkt 20

Veröffentlichungen des Generalkommissariats für Kriegs- und Übergangswirtschaft. — Nr. 2

Handel und Preisbildung in der Kriegswirtschaft

Von

Kurt Wiedenfeld



Wien 1918
Manzsche k. u. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung
I, Kohlmarkt 20

Buchdruckerei der Manzschen k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung in Wien.

Vorbemerkung.

Dem Wunsche des Herrn Generalkommissärs für Kriegs- und Übergangswirtschaft, meinen Aufsatz über Handel und Preisbildung in der Kriegswirtschaft (Heft 1 der „Beiträge zur Kriegswirtschaft", herausgegeben vom Kriegsernährungsamt des Deutschen Reiches) unter Berührung der seitdem eingetretenen Erscheinungen in den Veröffentlichungen des Generalkommissariats neu herauszubringen, komme ich umso lieber nach, als in der Tat in den seit der ersten Veröffentlichung verflossenen zwei Jahren eine Fülle von wichtigen, auch grundsätzlich bedeutsamen Vorgängen für die Kriegswirtschaft der Mittelmächte sich ereignet hat. Diese sind jetzt, soweit sie mit dem Thema zusammenhängen, in die Darstellung hineingearbeitet worden. Außerdem haben auch die österreichischen und ungarischen Verhältnisse einige Berücksichtigung erfahren, wennschon ich mir in der Beurteilung selbstverständlich Zurückhaltung auferlegen mußte. Die wichtigste Erweiterung liegt aber darin, daß ich das Thema weiter gespannt habe, als es die erste Veröffentlichung nach ihrem Rahmen für zweckmäßig halten konnte; fast in jedem Paragraphen sind neue Abschnitte eingefügt, und mehrere Paragraphen sind ganz neu aufgenommen worden.

Das Ziel ist jedoch das gleiche geblieben — der Nachweis nämlich, daß die grundlegenden Erscheinungen der Kriegswirtschaft nicht auf irgendwelche — richtige oder falsche — Anordnung der staatlichen Behörden zurückzuführen sind, sondern aus der völligen Umwälzung aller Unterlagen unseres Wirtschaftens hervorgehen. Kriegswirtschaft ist nun einmal nicht eine Störung der alten Friedenswirtschaft, sondern eine völlig andersartige Wirtschaftsverfassung, und da die alte Friedenswirtschaft als Weltwirtschaft vom Handel recht eigentlich getragen wurde, so hat die Revolutionierung naturgemäß den Handel am schärfsten treffen müssen. In seiner Stellung tritt das grundsätzlich Andersartige am deutlichsten in die Erscheinung.

Universität Halle, im August 1918.

K. W.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Das weltwirtschaftliche Fühlen 1

I. Das Wesen der Weltwirtschaft.

2. Der Begriff Weltwirtschaft 3
3. Die Handelswirtschaft 6
4. Geld- und Preiswirtschaft 8

II. Die Aufgaben des Handels.

5. Warenumsatz und Preisbildung 11
6. Die Gegnerschaft gegen den Handel 14

III. Die Grundlagen der Kriegswirtschaft.

7. Der Krieg und die Weltwirtschaft 19
8. Mengenausgleich und Preisbildung 20
9. Der Lebensmittelverkehr 22
10. Der Rohstoffverkehr 24
11. Der Fabrikatenverkehr 25
12. Die Kriegsgesellschaften 27

IV. Der Handel in der Kriegswirtschaft.

13. Der Handel und der Mengenausgleich 32
14. Der Handel und die Höchstpreise 35
15. Der Handel in der Einfuhr 37

V. Das Ergebnis.

16. Der Kleinhandel 40
17. Der Großhandel 41
18. Die geschlossene Kriegswirtschaft 44

Uns Gegenwartsmenschen war die Weltwirtschaft etwas Selbstverständliches geworden. Obwohl wir die erste Generation erst sind, die einen anderen Zustand lediglich vom Hörensagen, nicht mehr aus eigener Erfahrung kennt, kam es uns kaum noch zum Bewußtsein, daß wir mit allen unsern Wirtschaftsbetätigungen an die ganze Welt als Lieferer und Abnehmer angeschlossen waren, und daß dies gegenüber aller Vergangenheit etwas durchaus Neues bedeutet. Auch daran hatten wir uns einschränkungslos gewöhnt, daß wir alles, was wir zum Leben notwendig brauchen, durch Kauf und nicht aus eigener Erzeugung in unseren Besitz bringen, und daß wir alle Leistungen und Güter, die wir selbst hervorbringen, durch Verkauf und nicht durch eigene Benutzung verwerten. Geld rollte tagtäglich durch die Hände selbst des kleinsten Mannes; immer geringer wurde daher die Wertung, die jeder Einzelne dem einzelnen Geldstück und seinem Nennwert zuteil werden ließ.

So durchaus selbstverständlich war uns das alles geworden, daß die Ausschaltung aus der Weltwirtschaft, welche der Krieg mit sich gebracht hat, uns zwar in der Art unserer Bedarfsdeckung und unserer Güterverwertung, im rein Tatsächlichen unserer Wirtschaft also, aufs gründlichste zu Änderungen der Gewohnheiten hat zwingen können, daß aber unser Empfinden und selbst unser Denken noch völlig im weltwirtschaftlichen Gleise verlaufen und trotz vierjähriger Dauer der Absperrung noch immer nicht eigentlich kriegswirtschaftlich geworden sind. Wir fassen allenthalben den Krieg nur als eine Störung, nicht als eine grundlegende Veränderung unseres gewohnten Wirtschaftssystems auf. Müssen wir schon den Fortfall von Einfuhr und Ausfuhr hinnehmen, so suchen wir doch immer noch nach äußerlichen Gründen, warum der Handel in so großem Umfang seine Betätigungsfelder verloren hat. Erst recht messen wir noch immer die Kriegspreise und ihre Entwicklung an den Erscheinungen der so lange schon hinter uns liegenden Friedenszeit. Wir halten uns für

berechtigt zu kaufen, was wir bezahlen können, und fragen kaum danach, ob dieses Kaufen mit den Stoffbedürfnissen der Kriegführung in Einklang steht.

Offensichtlich stehen jedoch geldmäßige Wertung und Handel mit der Weltwirtschaft in engster Beziehung. Man muß also von diesen Beziehungen ausgehen, um die vom Kriege verursachte Beeinflussung des Handels mit allen ihren Folgeerscheinungen und die Preisrevolutionen des Krieges erklären und würdigen zu können.

I.

Das Wesen der Weltwirtschaft.

2. Der Begriff der Weltwirtschaft bekommt nur dann einen brauchbaren Sinn, wenn wir mit ihm die Tatsache bezeichnen, daß die verschiedenen Teile der Erde sich zu einer wirtschaftlichen Einheit verbunden haben, deren Teile lebenswesentlich einander ergänzen.

Wir dürfen diesen Begriff also nicht schon dann anwenden, wenn etwa irgend ein Land mit irgend einem anderen Gebiet in gelegentlichem oder auch regelmäßigem Austausch von Luxusgütern steht. Der „kattunene Schlafrock echt ostindischen Stoffes", der vor hundert Jahren nach Goethes Zeugnis geradezu eine Familienreliquie abgab — er bringt noch nicht eine weltwirtschaftliche Verflechtung des Empfangslandes mit dem Lieferungsgebiet zustande. Goethes Zusatz „so etwas kriegt man nicht wieder" zeigt uns vielmehr deutlich, daß wir es hier mit einem ausgeprägten Luxusgegenstand zu tun haben, den sein Besitzer schließlich auch entbehren kann, ohne in seiner Wirtschaftsführung irgendwie beeinträchtigt zu werden. Solange alles das, was aus der Ferne kommt, „was von weither ist", eben dieser Herkunft wegen besonders geschätzt wird, solange sind die Auslandsbeziehungen noch keine Selbstverständlichkeit und keine tragende Stütze der gesamten Wirtschaftsverfassung. Die verschiedenen Teile der Erde bilden dann noch nicht eine in sich abgerundete Einheit. Jedes einzelne Gebiet ist vielmehr für sich selbst eine solche Einheit und wird nur in seiner Peripherie, nicht in seinem Kerne von der Außenwelt berührt. Es sind lokal begrenzte Wirtschaftskörper mit einigen Welthandelsbeziehungen, aber noch nicht Teile eines weltwirtschaftlich zu nennenden Gesamtkörpers.

Wie lange Deutschland — im Gegensatz zu Holland und England — in dieser Lokalwirtschaft befangen war, zeigt nichts so deutlich, wie die Schilderung, die Karl Andree in seiner „Geographie des Welthandels"

(erschienen 1863) von der Bedeutung des damaligen Welthandels gibt. Er zeigt uns das Arbeitszimmer eines offenbar wohlhabenden Gelehrten mit dem Schreibtisch aus mittelamerikanischem Mahagoniholz und dem Perserteppich, mit dem Schreibzeug aus nordamerikanischem Kupfer und ähnlichem Luxusgerät. Er läßt diesen Gelehrten chinesischen Tee aus Tassen japanischen Porzellans trinken und sich eines Pelzes erfreuen, dessen Felle aus Sibirien und Kanada stammen. Eine Fülle sonstiger Beispiele sind alle auf den gleichen Ton gestimmt: der Luxusbedarf einer wirtschaftlich hochstehenden Schicht wird von der Fremde her gedeckt; keine Rede ist davon, daß alltäglicher Notwendigkeitsbedarf auf derartigen Fernbezug schon eingestellt sei. Und in der Tat, so stand es im wesentlichen in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts um Deutschlands Wirtschaftsbeziehungen zur übrigen Welt: es kam zwar schon Roggen und Weizen, Baumwolle und Wolle aus fremden Erdteilen herein; aber die Mengen waren doch noch sehr gering und standen an Bedeutung hinter den Luxuswaren zurück. Erst recht war natürlich in Österreich und in Ungarn das ganze Wirtschaftsleben darauf eingestellt, die Lebensnotwendigkeiten aus der eigenen Erzeugung zu beziehen und nur die Überschüsse an die übrige Welt abzugeben, Entbehrliches von ihr zu beziehen. Von einer alles beherrschenden Betonung weltwirtschaftlicher Verflechtung war man in ganz Mitteleuropa noch sehr weit entfernt.

Die Gegenwart, wie sie vor dem Kriege zuletzt sich dargestellt hat, ist gerade umgekehrt dadurch gekennzeichnet, daß Deutschland und auch, wenn schon in geringerem Maße, Österreich die Notwendigkeiten des täglichen Lebens aus aller Herren Länder zu sich herangezogen haben. Sogar Ungarn, dessen naturalwirtschaftlicher Aufbau auf dem platten Lande noch kaum durchbrochen ist, zeigte doch im Kleidungsbedarf und erst recht im Produktionsgerät bereits eine starke Abhängigkeit vom Ausland und betonte vollends seine Ausfuhr so kräftig, daß sie als ein Wesensbestandteil seiner Gesamtwirtschaft zu gelten hatte.

Da kam bei uns niemand mehr auf den Gedanken, einen baumwollenen Schlafrock besonders hoch zu schätzen, da ja unsere gesamte Bekleidung auf der Verarbeitung überseeischer Baumwolle und Wolle beruhte; dagegen war feines Leinen aus deutschem Rohstoff ein Luxusartikel geworden. Unsere Ernährung hatte sich ganz und gar darauf eingerichtet, daß Nahrungs- und Futtermittel für Mensch und Vieh aus allen Richtungen der Windrose zu uns herankommen mußten; im Vergleich mit den riesigen Mengen nordamerikanischen Schmalzes und sibirischer Butter, welche für den Tagesbedarf der großen Masse unserer Bevölkerung ganz regel-

mäßig herankamen, war die in Deutschland gewonnene frische Butter ebenfalls dem Luxusartikel recht nahe gerückt. Und auch das letzte der elementaren Bedürfnisse, das der Behausung, wurde zu großem Teile mit Hilfe fremden Holzes und solcher Metallteile befriedigt, für welche die Rohstoffe aus den fernsten Gegenden der Erde, etwa von den Inseln der Südsee, nach Europa gebracht wurden. In jeder Maschine, wie überhaupt in jedem Produktionsgerät stecken Mangan und Chrom, Kupfer und Blei, Gummi und Leder, und wer weiß was nicht sonst noch alles, das aus weitester Ferne heranzuholen ist und doch unentbehrlich zu nennen. Unendlich Vieles, was in der Vergangenheit wegen der großen Entfernung nur den wirtschaftlichen Oberschichten zugänglich war und auch in ihnen das Gepräge des Luxusgutes an sich trug, ist seit langem wirtschaftliches Allgemeinbedürfnis geworden, selbst wenn von physiologischen Notwendigkeiten nicht im leisesten die Rede sein kann; man denke an Kaffee, Petroleum, Reis und vieles andere, was wir trotz seiner überseeischen Herkunft schon längst nicht mehr zu den Genußgütern, sondern zu den Lebensnotwendigkeiten wirtschaftlich zu rechnen hatten. Da durfte dann die Einfuhr dieser Waren als eine Unentbehrlichkeit bezeichnet werden; sie gehörte zum Wesen der deutschen wie der österreichischen Wirtschaftsverfassung. Deutschland und Österreich als Konsumenten dieser Ware, die überseeischen Gebiete als Erzeuger waren zu einer wirtschaftlichen Einheit geworden, bildeten erst in ihrer Zusammenfassung ein wirklich lebensfähiges Ganzes.

Von der Einfuhr her war auch die Ausfuhr deutscher und österreichischer Erzeugnisse für beider Wirtschaftsleben eine Unentbehrlichkeit geworden. Was vordem nur ein Abstoßen der im Inland selbst nicht abzusetzenden Überschußproduktion bedeutete und der Einfuhr gegenüber gleichsam das Prius war — wir konnten uns eine Luxuseinfuhr leisten, weil wir in mannigfachen Dingen mehr erzeugten, als wir selbst verbrauchten, — das mußte in der letzten Friedenszeit eigens für die Ausfuhr hergestellt werden, weil es zur Bezahlung der uns unentbehrlich gewordenen Einfuhr zu dienen hatte. Da konnten und mußten weite Teile unserer Industrie sich eigens auf diesen Auslandsabsatz einrichten. Ein Wegfall der Ausfuhr mußte für große Kreise unserer Bevölkerung eine empfindliche Störung ihrer Arbeits- und damit ihrer Einkommensmöglichkeiten, ihrer ganzen Lebensführung herbeiführen. Die Ausfuhr deutscher und österreichischer Fabrikate hatte eine derartige Regelmäßigkeit angenommen, daß die fremden Empfangsgebiete sich ebenfalls mit ihren Wirtschaftsbedürfnissen darauf hatten einrichten können; auch drüben war diese Einfuhr für den ganzen Wirtschaftsaufbau unentbehrlich geworden. Dem entsprach die Not-

wendigkeit der Ausfuhr eigener Landeserzeugnisse. Wiederum können wir von einer Einheit sprechen, deren Teile wirtschaftlich ihre Selbständigkeit aufgegeben haben und erst in gegenseitiger Ergänzung von Produktion und Konsumtion zu einem Ganzen sich runden.

Die Lokalwirtschaften der älteren Zeit hatten sich zur Weltwirtschaft der Neuzeit zusammengeschlossen. — —

3. Eben diese Gewohnheit, die wirtschaftlichen Elementarbedürfnisse von der Fremde her zu decken und einen großen Teil vom Ergebnis der eigenen Arbeit in die Fremde abzustoßen, hat nun aber dem Handel eine ganz andere Bedeutung beigelegt, als er je zuvor gehabt hat.

In den lokalwirtschaftlichen Zeiten hatte der Handel nur die Bedeutung einer nebensächlichen Begleiterscheinung. Soweit Gütererzeugung und Güterverbrauch in demselben Haushalt und Betrieb sich abspielen, war für ihn natürlich überhaupt kein Betätigungsraum gegeben. Selbst dort aber, wo im Nachbarverkehr der Güteraustausch zwischen verschiedenen Betrieben zur Regelmäßigkeit gediehen war — wie etwa zwischen Stadt und Land — vollzog er sich doch in aller Regel unmittelbar zwischen den Produzenten und den Konsumenten; man pflegt ja noch heute bekanntlich den städtischen Wochenmarkt, das tragende Organ dieses nachbarlichen Güteraustausches und der lokalwirtschaftlichen Zeit, geradezu nach dem unvermittelten Verkehr der Erzeuger und Verbraucher zu charakterisieren. Da bot sich für den Handel nur der weiträumige Güteraustausch, der den Kreis der Nachbarn überschreitet, als Unterlage dar, und damit ist er aus dem alltäglichen Leben seiner Klienten ausgeschaltet. Mag er auf dem Wochenmarkt aufkaufen, was von den Verbrauchern dort nicht abgenommen worden ist, — das eigentliche Organ des Handels ist doch der Jahrmarkt und die Messe; eine Veranstaltung also, die nur einige Male im Jahr stattfindet und nur auf wenige Tage, allenfalls — bei schon höher entwickeltem Güteraustausch — auf einige Wochen beschränkt ist. Hier kommen der Kaufmann, als Träger eines selbständigen Berufs, und der Handwerker-Kaufmann, der noch selbst in der Güterherstellung tätig ist, aber für sich und seine Handwerksgenossen auch schon in die Fremde zieht, mit ihren Waren von weit her zusammen. Man schleppt alles mit, was verkauft werden soll, und schleppt auch unmittelbar mit sich fort, was man eingekauft oder nicht abgesetzt hat — als ein deutliches Zeichen, daß es sich im ganzen doch nur um geringe Mengen handelt. Vom Kern des Wirtschaftslebens ist diese Art Handel noch sehr weit entfernt. Wo wir heute, wie etwa im östlichen Rußland und Sibirien, noch Jahrmärkte

in wirtschaftlich wirklich bedeutsamer Tätigkeit finden, haben wir darin einen Beweis zu sehen, daß diese Gegenden dem Wesen nach noch lokalwirtschaftlich aufgebaut und nicht in die voll entwickelte Weltwirtschaft hineingezogen sind.

Hat jedoch der Mensch sich erst daran gewöhnt, alles und jedes, dessen er zur Befriedigung seiner wichtigsten Bedürfnisse bedarf, im Wege des Kaufes an sich zu bringen, und muß er demgemäß auch von seinen Leistungen und seinen Gütern so gut wie alles verkaufen, so verliert es seinen Sinn, den eigenen Verbrauch auch nur teilweise aus eigener Arbeit zu decken. Jeder wird dann im Kerne seines Wesens zu einer Käufer-Verkäufer-Natur und hat die Abneigung des natürlichen Menschen gegen alles Kaufen und Tauschen ein- für allemal überwunden. Produktion und Konsumtion sind dann nicht mehr in der einzelnen Wirtschaft, im einzelnen Haus und Betrieb gegenständlich miteinander verbunden. Die unendliche Vielheit aller Einzelwirtschaften tritt über die ganze Erde hinweg zueinander in Beziehung, damit das Produzieren seinen Endzweck der Konsumbedeckung wirklich erreichen kann. Und dazu bedarf man eines berufsmäßigen Vermittlers sogar im nachbarlichen Güteraustausch.

Die Güter und Leistungen werden jetzt, da alle Welt am Austausch sich beteiligt, viel zu mannigfaltig und unübersichtlich, als daß jeder Einzelne stets von sich aus darauf rechnen könnte, in der erforderlichen Regelmäßigkeit und Schnelligkeit einen Verbraucher für seine Erzeugnisse zu finden oder direkt vom Erzeuger her seine Bedürfnisse zu decken. Man braucht deshalb einen besonderen Vermittlerberuf, der die Fäden des Güteraustausches von allen Seiten her zusammenfaßt, um sie nach allen Seiten hin wieder auseinandergehen zu lassen. Diese Vermittler müssen auch unter sich eine weitgehende Arbeitsteilung bewirken, damit der Produzent jeder beliebigen Ware weiß, an wen er mit dem Verkaufswunsch sich zu wenden hat, und ebenso jeder Kauflustige, wo er die begehrte Ware zu beziehen vermag. Der Wochenmarkt wird von der bunten Fülle der spezialisierten Ladengeschäfte ganz in den Hintergrund gedrängt, und eine weit verzweigte Aufkauf-Organisation führt vom Produzenten an diese Ladengeschäfte heran.

Dazu hat der Auslandshandel ein wesentlich geändertes Gesicht bekommen. Schon der Austausch von Luxusgütern hat dank der Erleichterung aller Transportbedingungen und allen Nachrichtenverkehrs eine sehr erhebliche Vermehrung und Vermannigfaltigung erfahren. Aber er wurde zuletzt in der Menge doch tief in den Schatten gestellt von den Massengütern des Notwendigkeitsbedarfes. Hier hing von der Regel-

mäßigkeit der Zufuhren die ganze Lebensgestaltung der Völker ab, und alles mußte darauf eingestellt werden, diese Regelmäßigkeit für gewaltige Mengen durchaus sicher in der Hand zu haben. Da konnte man nicht mehr nebenbei dem internationalen Güteraustausch sich widmen; alles drängte darauf, einen besonderen Berufsstand mit dieser Aufgabe zu betrauen. Die Aufgabe war schließlich derart ins Gewaltige hineingewachsen, daß in immer feinerer Ausgestaltung auch hier die Tendenz der Arbeitsteilung zur Durchsetzung kam. An der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit und damit an der volkswirtschaftlichen Produktivität des internationalen Handels war ein Zweifel nicht mehr möglich.

Griff aber der Handel als Ladengeschäft und als großes Kaufmannshaus in alle unsere Lebensbetätigungen entscheidend ein, hing von seinem zwecksicheren Disponieren die Arbeit aller Fabriken ebenso wie die Daseinsführung der ganzen Bevölkerung entscheidend ab, so war er aus einer nebensächlichen Begleiterscheinung des im Kerne ohne ihn auskommenden Wirtschaftslebens zum Träger und Organisator unseres modernen Wirtschaftslebens geworden. Man kann den Ausdruck „Handelswirtschaft" als gleichbedeutend neben den Begriff „Weltwirtschaft" setzen. — —

4. Hieraus ergibt sich ein Drittes: Jedes Kaufen und Verkaufen setzt einen Wertmesser allgemeiner Natur voraus, an welchem jeder Einzelne den Wert des Gutes mißt, dessen er sich entäußern will, und anderseits des Gutes, das er zu kaufen vorhat. Wir pflegen ja auch, solange wie Einzelgut mit Einzelgut verglichen wird, von Naturaltausch zu sprechen und die Bezeichnung „kaufen" erst anzuwenden, wenn von außen her ein Vergleichsmaßstab in die Güterhingabe und den Gütererwerb hineingebracht wird. Dies ist bekanntlich die Aufgabe des Geldes. Auf Geld werden die Tauschwerte der Güter bezogen, wenn sie in Preisen ausgedrückt werden.

Dem Gelde haftet etwas eigentümlich Abstraktes an. Ihm fehlt die unmittelbar persönliche Beziehung, die jeden Gebrauchsgegenstand mit seinem Besitzer verbindet; kann doch den Charakter des Geldes nur solch ein Gut annehmen, das jedermann zu besitzen wünscht, weil er damit jederzeit wieder andere Güter zu erwerben vermag.

Dies gilt schon für die primitiven Anfänge aller Geldentstehung; man denke etwa an die Kauri-Muschel, die im westlichen Afrika die Rolle des Wertmessers und des allgemeinen Wertübertragers bekanntlich spielt, oder auch an die Pferdeherden nomadisierender Hirtenvölker, mit deren Besitz sich auch nicht ein unmittelbarer Nutzungswert verbindet — wann

ißt denn so ein Nomade einmal Fleisch! — die aber je nach ihrem Umfang dem Besitzer soziales Ansehen und Macht verleihen. Schärfer tritt das abstrakt Kalte des Geldes bei der Münze hervor. Diese kann gewiß noch als Schmuck eine persönliche Beziehung zu ihrem Besitzer bekommen. Faustens Gretchen legt vor einem Schmuckstück das Bekenntnis ab, am Golde zu hängen, nach Golde zu drängen —; aber selbst dann gibt ihr einen wirklich individuellen Wert in aller Regel nur die Fassung, nicht ihre eigene Form oder Prägung. Auch der Geizhals, der im Gelde wühlt, steht seinem Schatz nicht ohne persönliches Fühlen gegenüber; er greift mit den Fingern, was ihm gehört, und reißt sich so leicht kein Stück los, weil sein Herz an jedem einzelnen, wenn auch nur als Teil einer größeren Masse, hängt. Aber der allgemeine Tauschwert der Münzen beruht doch auf staatlicher oder sonst autoritativer Satzung, und die Regel ist, daß der Mensch, der sie tagtäglich braucht, das einzelne Stück ohne jede innere Anteilnahme ausgibt und einsteckt. Es ist ein Vorrecht der Kinder, die blanken Münzen höher als die abgegriffenen Stücke zu schätzen; jenes Alters also, das alle Dinge unter konkret-individuellem Gesichtswinkel betrachtet, vom Abstrahieren noch nichts wissen will. Dem Erwachsenen ist die Münze der Gegenstand eines Rechenexempels geworden, der am meisten aufs Abstrakte gestellten Denkweise.

Da ist es dann nur ein letzter Schritt in schnurgerader Entwicklung, wenn schließlich die bargeldlose Zahlung auch noch die letzten Beziehungen des Geldes zum Gebrauchswert löst. Der moderne Geizhals freut sich an den hohen Ziffern seines Bankkontos und rechnet sich einen Genuß heraus — welch widerlicher Gegensatz! Das wirklich moderne Mädchen würde nach einem Scheck rufen; aber selbst ein Goethe könnte dann schwerlich noch den poetischen Doppelsinn der Gretchenszene hineingeheimnissen. Das Nichtfaßliche und Nichtanschauliche, das Abstrakte hat im „geldlosen Geldverkehr“ die Herrschaft völlig an sich gerissen. Der kalte Verstand hat das warme Gefühl bis zum letzten Rest herausgedrängt.

Und nun bedenke man, was es heißt, daß in der voll entwickelten Welt- und Handelswirtschaft tagtäglich jedermann unzählige Male mit Geld sich befaßt. Sogar diejenigen Kreise der Bevölkerung, deren Einkommen sich, wenn schon in Geldform, so doch der Sache nach noch immer nach dem naturalwirtschaftlichen Grundsatz der Lebensfristung und nicht nach dem verkehrswirtschaftlichen Maßstab der Leistung angepaßten Gegenleistung bestimmt — die Schicht der öffentlichen Beamten und Offiziere — können sich je länger, umso weniger dem Einfluß des Berechnens entziehen. Auch die Bedeutung einer künstlerischen oder wissen-

schaftlichen Leistung wird schon längst ganz regelmäßig an dem Preise gemessen, der sich damit erzielen läßt. Von der Gewohnheit des Kaufens und Verkaufens kommt es her; bis in die feinsten Adern nichtwirtschaftlicher Tätigkeit greift es hinein. Dem ganzen Leben wird schließlich das abstrakt Kalte der geldmäßigen Bewertung aufgedrückt.

Die Ausdrücke Geldwirtschaft und Preiswirtschaft sind mit den Begriffen Weltwirtschaft und Handelswirtschaft gleichbedeutend geworden.

II.

Die Aufgaben des Handels.

5. In dieser neuzeitlichen Wirtschaftsverfassung hat der Handel — als ein selbständiger, in Arbeitsteilung neben den anderen Wirtschaftsberufen stehender Tätigkeitszweig — im einzelnen folgende Aufgaben:

Es liegt ihm ob, zwischen Erzeugern und Verbrauchern den örtlichen und persönlichen sowie den zeitlichen Ausgleich herbeizuführen; d. h. er soll dort, wo Waren oder Leistungsfähigkeiten überschüssig sind und deshalb zum Verkauf stehen, den Überschuß aufkaufen und an die Stellen sowie zu den Personen bringen, welche einen Bedarf nach solchen Gütern und Leistungen haben, und er hat anderseits in den Zeiten des Überflusses Güter aufzukaufen, um sie für die Zeiten eines späteren Mangels aufzuheben. Hierin ist eingeschlossen, daß der Handel auch einen Ausgleich der Qualitäten zu bewirken hat; denn vieles, was der moderne Mensch in immer gleicher Beschaffenheit zu konsumieren liebt, wird von der Natur nur in ewigem Wechsel hervorgebracht, und da ist es dann Aufgabe des Handels, durch entsprechende Mischungen der verschiedenen Qualitäten und Provenienzen dafür zu sorgen, daß die Ungleichmäßigkeiten der Natur dem Verbraucher nicht mehr zum Bewußtsein gelangen. Ebenso hat er die Quantitäten abzustimmen; sei es daß er von den einzelnen Produzenten kleine Mengen aufkauft, um sie in geschlossener Größe in die Ferne zu verkaufen — sei es daß er aus der Weite große Mengen auf einmal heranbringt, um sie mannigfach aufgeteilt an die Kleinhändler und Verbraucher abzugeben.

Ferner hat der Handel die Aufgabe, die Ungleichmäßigkeiten der Kapitalkraft bei Erzeuger und Verbraucher auszugleichen, indem er sich mit seinem eigenen Kapital als Kreditgeber zwischen beide schiebt. Er hat ja sein Kapital nicht wie der Landwirt und Industrielle im Grund und Boden und in Gebäuden oder sonstigen festen Anlagen stehen, son-

dern ganz überwiegend in der eingekauften Ware; er bekommt also bei jedem Verkaufen der Ware das so angelegte Kapital wieder frei. Da bietet sich immer Gelegenheit, das nicht gleich wieder anzulegende Kapital zur Produzenten- oder zur Konsumentenseite hin durch Kreditgewährung in Tätigkeit zu halten.

Das wichtigste Mittel aber, dessen sich der Handel für die Herstellung all jener Ausgleichsvorgänge bedient, ist neben der Transport- und Lagerungstechnik die Verschiedenheit der Preise, welche er an der einen Stelle gewährt und an der anderen Stelle fordert. Preisbildung ist daher die letzte Aufgabe, die er zu erfüllen hat.

Hierbei entspricht es dem Wesen der modernen Wirtschaftsentwicklung, daß innerhalb des Handels seine verschiedenen Funktionen je für sich vielfach schon die Unterlagen besonderer Berufsgruppen geworden sind. So ist die Technik des örtlichen Ausgleichs von den besonderen Transportunternehmungen, den Eisenbahn- und Schiffahrtsgesellschaften übernommen worden, seitdem diese Technik so gewaltige und — im Gegensatz zum flüssigen Handelskapital — fest anzulegende Kapitalien erfordert, daß der Handel mit seinen Gewohnheiten der Kapitalverwendung, des raschen Kapitalumschlages in Zwiespalt geraten würde. Dank dieser Abspaltung ist ein ganz neuer Betätigungszweig, die Spedition, entstanden; mit dem Zweck, die Übergabe und Abnahme der Güter zwischen Handel und Transportunternehmungen zu vermitteln. Auch die Technik des zeitlichen Ausgleichs ist zum großen Teil schon abgespalten, indem besondere Lagerhausunternehmungen sich gebildet haben. Die eigenartigen Risiken, die mit dem Transport und der Lagerung sich verbinden, werden — die älteste Absplitterung — von besonderen Versicherungsunternehmungen getragen. Die Aufgabe der Kreditgewährung endlich wird ebenso wie die der Zahlungsvermittlung von den Banken erfüllt, die ihre besondere Technik dafür ausgebildet haben. Dem Handel im engeren Begriff bleibt dann die Aufgabe, diesen ganzen technischen Apparat in Bewegung zu setzen: den Transport- und Lagerhaus-Unternehmungen, den Versicherungsgesellschaften tritt er der Regel nach ebenso als Auftraggeber gegenüber, wie er an Stelle der Produzenten und Konsumenten mit den Banken das Zahlungs- und Kreditverhältnis regelt. Dieser, der Handel im engeren Sinne ist es, welcher das Kaufen und Verkaufen besorgt, und welcher die Preise bildet.

Auch innerhalb dieses, im engeren Sinne sogenannten Handels hat sich in der Weltwirtschaft noch eine Berufsspaltung allgemeiner Art vollzogen. Bei Massenartikeln nämlich, bei denen es sich darum handelt,

über die ganze Erde hinweg die Preisbildung zu vereinheitlichen, hat sich im Börsenhandel eine Gruppe herausgebildet, für welche die örtliche und zeitliche Warenbewegung nicht mehr den eigentlichen Inhalt ihrer Tätigkeit abgibt, welche vielmehr die Preisbildung zum Selbstzweck ihres Arbeitens erhoben hat. Das zeigt sich äußerlich darin, daß die Waren, welche an den großen Produktenbörsen der Erde den Gegenstand der Geschäfte bilden, ihrer individuellen Beschaffenheit fast ganz entkleidet worden sind. So ist in Wirklichkeit selbstverständlich Weizen und Weizen keineswegs immer dasselbe; und doch konnte in Berlin ein Weizen gehandelt werden, dessen Qualität lediglich dahin bestimmt war, daß er gut, gesund und trocken sein und 750 Gramm je ein Liter wiegen müßte. So wurde in Bremen Baumwolle gehandelt auf der Grundlage zwar einer bestimmten Qualität, aber mit dem Recht des Verkäufers, auch andere Qualitäten — natürlich gegen entsprechende Preisregelung — dafür zu liefern. Und was der Formen mehr waren, die sich der Börsenhandel im Börsentermingeschäft für die Ausschaltung der individuellen, irgendwie nach Mustern noch zu bestimmenden Qualitäten geschaffen hat. Da war dann die Aufmerksamkeit der handelnden Personen von der Begutachtung des einzelnen Objektes befreit und konnte sich ganz ausschließlich auf die Beobachtung der allgemeinsten Produktions- und Konsumtionsverhältnisse konzentrieren. Die Warenbewegung — die er nicht selbst bewirkte — war ihm ein Mittel dieser Beobachtung. Preisbildung war sein eigentlicher Inhalt geworden.

Diesem Spekulativhandel, wie man ihn wohl genannt hat, steht dann der Effektivhandel gegenüber als die Gesamtheit jener Handelszweige die es mit den konkret bestimmten Waren individueller Beschaffenheit oder wenigstens individueller Provenienz zu tun haben. Fragt jener danach, wie steht zu einem gegebenen Augenblick die Ernte der ganzen Welt in Weizen und sonstigem Nahrungsgetreide zu dem gewohnten Bedarf der ganzen Welt, und wie werden die Preise diesen ewig wechselnden Verhältnissen am besten gerecht, so will der Effektivhandel — im Rahmen der von den Börsen ihm übermittelten Kenntnis der allgemeinen Bewegung — möglichst vorteilhaft den Weizen bestimmter Herkunft in die gewohnten Wege des Konsums hineinführen. Wo der Spekulativhandel mit der Ausnutzung allgemeiner Nachrichtenübermittlung sich begnügen kann — manche Produktenbörse hat als selbständige Unternehmung geradezu die Aufgabe, Nachrichten aus aller Welt heranzuholen und ihren Mitgliedern zugänglich zu machen — da braucht der Effektivhandel einen ganzen Aufkauf- und Verteilungsapparat, der es mit der Ware selbst, mit bestimmten Mengen bestimmter Sonderart zu tun hat. Und von dieser

Organisation her, die ein festangelegtes Kapital für den Handel bedeutet, steht er der Industrie auch insofern nicht so fern wie der Spekulativhandel, als er bei seinen Preisbemessungen die gewohnten Gestehungskosten des von ihm bearbeiteten Gebietes stets im Auge behalten muß und dann Zuschläge sich berechnet, die aus seinen eigenen Unkosten sich ergeben.

Beide Grundzweige des modernen Großhandels sind dann wieder mannigfach aufgeteilt: der Spekulativhandel nach Warengruppen; der Effektivhandel zum Teil ebenfalls nach Warengruppen, zum Teil aber auch nach geographisch abgegrenzten Betätigungsgebieten und nach den großen Richtungen der Einfuhr und Ausfuhr. Eine letzte Arbeitsteilung ergibt sich schließlich aus dem Grade der Selbständigkeit, mit welcher die einzelne Firma in das Gebiet des Welthandels eingreift: der Eigenhändler, von dem alle Entscheidungen über Einkauf und Verkauf letztlich abhängen, bedient sich in mannigfacher Mischung und Abstufung der Kommissionäre, die ihm einen Teil seiner Aufgabe auf eigenen Namen und auch auf eigenes Risiko abnehmen; und der Agenten, die schließlich schon dicht an das Angestelltentum heranreichen.

Von dem kleinen Aufkäufer, der seine eingehende Orts- und Personenkenntnis und seine Unermüdlichkeit, aber nur wenig eigenes Kapital in den Dienst des großen Umlaufprozesses stellt und so aus den letzten Quellen der Rohstofferzeugung die Güter heraus holt, bis wieder zu dem kleinen Ladeninhaber, der auf den gleichen Unterlagen seine Arbeit aufbaut und den letzten Verbraucher bedient, führen die Ketten des neuzeitlichen Welthandels — je nach den Warengruppen in unterschiedlichster Zusammensetzung und auch je in sich selbst aus Gliedern mannigfaltigster Art gebildet. — —

6. Von der Preisbildung her konnten wir schon in Friedenszeiten eine starke Gegnerschaft gegen den selbständigen Handelsberuf sich entfalten sehen.

Nach außen ist dies am schärfsten da hervorgetreten, wo die Verselbständigung der Preisbildung im Börsenhandel sich durchgesetzt hatte. Produktion und Konsumtion stehen in der Tat mit ihren Interessen und mit den Objekten, mit denen sie zu tun haben, in einem gewissen Gegensatz zu jenen Handelsbestrebungen, die auf Generalisierung der Waren hinauslaufen. Der Produzent zieht aus dem Boden oder aus seiner Verarbeitung etwas heraus, was ganz bestimmte Gestalt und ganz bestimmte Eigenschaften besitzt. Er hat auch mit Produktionskosten zu rechnen, die namentlich dann auf ziemlich festgelegter Höhe sich zu halten pflegen,

wenn in ihrer Gesamtheit der Anteil der Boden- und Maschinenkosten, der Anteil des stehenden Kapitals also, einen ausschlaggebenden Raum einnimmt. Da ist es ihm zuwider, wenn die Besonderheit dieser Ware in der generalisierten Weltmarktsware verschwindet, und wenn im Weltmarktpreis auch seine besonderen Produktionskosten nicht zur Würdigung gelangen. Anderseits ist der Verbraucher stets darauf aus, seinen ganz bestimmten Bedarf und seinen individuellen Geschmack befriedigt zu sehen, und bei den Preisen will er seine Einkommenslage berücksichtigt wissen. In der Bekämpfung des selbständigen Börsenhandels finden sich daher Produzenten und Konsumenten zusammen. Es sei nur an den Kampf erinnert, den unsere deutsche Landwirtschaft zusammen mit der Mühlenindustrie gegen die Produktenbörse und den Getreideterminhandel geführt hat, und der im Reichs-Börsen-Gesetz von 1896 seinen Ausdruck gefunden hat. Dieselbe Abneigung gegen die preisbildende Börse besteht bei den Industrie-Produzenten: man kann von den kaufmännischen und erst recht den technischen Leitern großer Industriebetriebe über die Börse Urteile hören, die an Sachkenntnis nicht im leisesten von den Auffassungen börsenfeindlicher Agrarier abweichen. Bei der Entstehung unserer straffsten Syndikate, wie etwa des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats, der Roheisenverbände usw., spielt der Gegensatz gegen den selbständigen Handel eine sehr beträchtliche Rolle. In der Tat ist für Kohle und Eisen die Börse als preisbildender Faktor vollkommen ausgeschaltet worden, während allerdings für Getreide die Bestimmungen des Börsengesetzes sich nicht haben aufrecht erhalten lassen. Die Internationalität der Bedarfsdeckung hat für den Getreidehandel die Formen als unentbehrlich erwiesen, welche sich bei der im wesentlichen national erfolgenden Bedarfsdeckung in Kohle und Eisen als ausschaltbar herausgestellt haben.

Wo es sich nicht um den Absatz von Massenstoffen handelt, und wo demgemäß die Verselbständigung der Preisbildung durch den Börsenhandel nicht in Betracht kommt, da machte sich das Bestreben der Industrie, für ihre Fabrikate den Preis selbst zu bestimmen, in der Richtung geltend, daß man nach Möglichkeit an die Stelle selbständiger Händler, welche die Ware kaufen und dann nach ihrem Gutdünken weiterverkaufen, nur Kommissionäre und Agenten treten läßt, welche sich an die Weisungen des industriellen Auftraggebers zu halten haben. Bei besonders hochwertigen Waren individueller Fabrikation sehen wir sogar vielfach auch dem selbständigen Kaufmann den Preis vorgeschrieben, zu dem er das einzelne Stück an seinen Käufer nur abgeben darf. Bei dem Kommissionär, der bekanntlich auf eigenen Namen, aber auf fremde Rechnung seinen Absatz

betätigt, tritt am deutlichsten hervor, um was es sich hierbei handelt: er ist dazu da, räumlich und zeitlich den Absatz zu bewirken, also den eigentlichen Warenausgleich herbeizuführen, und er schiebt sich auch zumeist — wenn er das Delkredere übernimmt — als Kreditträger in den Umlaufprozeß hinein und steht deshalb auf der effektiven Seite des Handels dem Eigenhändler ziemlich gleich; seine Preisbildungskraft ist aber, obwohl er in eigenem Namen auftritt, auf ein Minimum, nämlich auf das ganz geringfügige Maß beschränkt, welches darin liegt, daß er zugunsten des Käufers einen Teil seiner Provision drangeben kann. Eine wirkliche Preisbildungsmacht kann man ihm daher nur indirekt durch die Beeinflussung seines Auftraggebers, nicht aber direkt zuschreiben. Und doch nimmt der kommissionsweise Verkauf im Fabrikathandel außerordentlich stark zu.

Der Drang, die Selbständigkeit des Handels auszuschalten, ging aber im Frieden vielfach schon weiter. Kapitalkräftige Industrie-Unternehmungen gliederten sich besondere Handelsabteilungen an, mit deren Hilfe sie ihren Absatz bis an die Konsumenten, sogar im Auslande, in der Hand behielten. Auch die Kartelle, die ja nur Absatzgenossenschaften für mehrere Produzenten sind, müssen hier genannt werden. Wo die Grenze dieser Entwicklung liegt, ist im voraus nicht zu bestimmen. Es läßt sich nur allgemein sagen: Je fester in einem Lande die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse sich konsolidiert haben, je gründlicher und zugleich breiter die Kenntnisse von diesen Verhältnissen in der Fabrikantenwelt geworden sind, je besser der selbständige Handel vorgearbeitet hat, um so weiter kann — entsprechende Kapitalkraft vorausgesetzt — das Selbständigkeitsstreben der Industrie sich entfalten. Der Handel steht da in der Rolle des Erziehers, der sich selbst überflüssig machen soll; er war häufig der Mohr, der seine Schuldigkeit getan hatte.

Von der andern Seite haben auch die Verbraucher dem selbständigen Handel sein Feld in beträchtlichem Maße streitig gemacht. Die Einkaufsabteilungen industrieller Unternehmungen waren vielfach dazu übergegangen, unmittelbare Fühlung mit den Erzeugern der Rohstoffe und Halbfabrikate aufzunehmen; sie trafen sich dann mit den Verkaufsabteilungen und Syndikaten dieser Vorstufen ihrer eigenen Fabrikation. Die Letztverbraucher aber traten in deutlich zunehmender Steigerung zu Genossenschaften zusammen, die dann ebenfalls unmittelbar bei den Herstellern einzukaufen pflegten. Namentlich der Konsum der breiten Arbeitermassen war bekanntlich schon in besonders großem Umfang dem selbständigen Handel entrückt. Eine Grenze dieser Entwicklung irgend greifbar zu bestimmen, ist aber ebenfalls nicht möglich. Wenn der Handel auf der einen

Seite eine ausgeprägte Beweglichkeit in der Befriedigung individueller Kundschaftswünsche und die Macht der Kreditgewährung für sich einzusetzen vermag, so stützt sich anderseits die Genossenschaft gerade auf die Gleichmäßigkeit des Massenkonsums und auf die wirtschaftliche Kraft schon gehobener Arbeiterschichten, die den Kredit nicht in Anspruch nehmen, nun aber auch im Preise keine Kreditrisikoprämie zu zahlen wünschen, und die außerdem durch ein starkes soziales Gemeinschaftsgefühl auch wirtschaftlich zusammengehalten werden.

Sogar nationale Eigentümlichkeiten lassen sich in der Ausschaltungsbewegung beobachten. So war England bekanntlich in der Arbeit der Konsumgenossenschaften dem Festland weit vor; seine Arbeiterschaft betonte den wirtschaftlichen Zusammenhang in Genossenschaft und Gewerkschaft weit stärker als die politischen Ziele, denen umgekehrt die deutsche Arbeiterwelt lange Zeit den Vorrang gab. Anderseits hielt die englische Industrie bis in den Krieg hinein an der altgewohnten Benutzung des selbständigen Handels fest, indem der industrielle Unternehmer sich auf das Verarbeiten streng zu beschränken pflegte, den Einkauf der Verarbeitungsstoffe aber ebenso wie den Verkauf der Fabrikate einem selbständig neben ihm stehenden Handelshause überließ; auch Verkaufskartelle waren in England eine große Seltenheit selbst auf solchen Industriegebieten, auf denen sie in Deutschland schon seit langem zu ausschlaggebender Macht gekommen waren.

Trotz aller Anfeindungen jedoch, die der Handel erfahren hat, und trotz aller Erfolge, die bereits in seiner Ausschaltung erzielt worden sind, ist es für die Weltwirtschaft bezeichnend geblieben, daß der Kampf sich immer nur gegen die im Handel selbständig tätigen Personen, nicht gegen den Handel als berufliche Tätigkeit hat richten können. Denn man kann nicht sagen, daß der Handel als Beruf wirklich ausgeschaltet worden ist, wenn etwa die Kohle des rheinisch-westfälischen Bezirkes durch das Kohlensyndikat abgesetzt wird; ganz abgesehen davon, daß zwischen Syndikat und Konsumenten in großem Umfange sich noch Handelsorganisationen einschieben — nur ihre Selbständigkeit ist arg beschnitten —, so ist auch das Syndikat selbst ein Handelsorgan und nicht etwa ein Produktionsbetrieb. Genau ebenso ist die Einkaufs- und Verkaufsabteilung einer Industrie-Unternehmung nach ihrer Arbeit keineswegs als ein Betriebsbestandteil der Produktion zu bezeichnen, sondern als ein Handelsorgan. Und schließlich gehören auch die Konsumgenossenschaften in den gesamten Handelsapparat hinein, sind nicht irgendwie Teile der Haushaltsbetriebe ihrer Mitglieder. Als Berufstätigkeit hat also der Handel keineswegs seine

Wirksamkeit verloren, wennschon er in andere Formen hineingebracht worden ist.

Es ist mithin lediglich eine Frage wirtschaftlicher Macht gewesen, inwieweit im einzelnen Falle der selbständige Eigenhändler wirklich ausgeschaltet werden konnte. Die Weltwirtschaft ohne Handelstätigkeit, ohne Handelsberuf betreiben zu wollen, wird niemandem in den Sinn kommen. Der Handel als wirtschaftliche Funktion trägt in der Tat durchaus den ganzen Bau der Weltwirtschaft.

III.

Die Grundlagen der Kriegswirtschaft.

7. Der Krieg hat die Weltwirtschaft im wesentlichen beseitigt.

Die verbündeten Mächte der europäischen Mitte sind zwar nicht annähernd restlos, aber doch mit sehr maßgeblichen Teilen ihres Außenhandels, in Einfuhr und Ausfuhr, durch die englische Seesperre lahmgelegt und haben natürlich — was für das Ganze noch wichtiger ist — keine irgend nennenswerten Wirtschaftsbeziehungen zur weiten Welt ihrer Feinde aufrechterhalten. Namentlich das, was die weltwirtschaftliche Verflechtung recht eigentlich trägt, die Einfuhr von Lebensnotwendigkeiten, ist fast ganz unterbunden. Dem entspricht es, daß der Rest von Ein- und Ausfuhr, welcher uns noch geblieben ist, wieder den Charakter einer Begleiterscheinung unseres Wirtschaftslebens angenommen hat. Der Kern der Wirtschaftsführung beruht wieder auf dem räumlich beschränkten Güteraustausch einer geschlossenen Nationalwirtschaft, trägt also wieder lokalwirtschaftliches Gepräge.

Bei den Feinden aber und erst recht bei den Neutralen sieht es im Grund nicht wesentlich anders aus. Gewiß sind hier die Wirtschaftsbeziehungen zur Außenwelt stärker festgehalten worden, als dies den Mittelmächten möglich war. Durch den U-Boot-Krieg jedoch und dadurch, daß in allen feindlichen Ländern Bevölkerung und Wirtschaftskraft ebenfalls fast restlos in den Dienst der Kriegführung gestellt worden sind, haben diese Beziehungen einen wesentlich anderen Inhalt bekommen. Nirgends können beliebige Mengen jeden beliebigen Gutes herein- oder herausgebracht werden. Überall hat vielmehr die Staatsgewalt sich die Entscheidung über Art und Maß des internationalen, großenteils auch des nationalen Güteraustausches vorbehalten. Verordnungen und Einzeleingriffe der Behörden sind das eigentlich Maßgebende auch dort geworden. Die Eigenproduktion wird allenthalben besonders betont, und was von Ein-

fuhr und Ausfuhr noch übrig geblieben ist, hat selbst in England an Bedeutung ganz wesentlich verloren. Nirgends bilden die weltwirtschaftlichen Verflechtungen heute noch den Kern des Wirtschaftslebens.

Ist aber das Unbeschränkte des Mengenzuflusses ebenso wie der freie Mengenabfluß fortgefallen, sind damit die Unterlagen des Mengenausgleichs beseitigt, so sind zugleich die Unterlagen der bisherigen Preisbildung völlig zerstört. Die Frage taucht auf, ob und in welchem Umfange unter so geänderten Verhältnissen noch ein freier Mengenaustausch sich im Innern entfallen kann, und wie es jetzt mit der Preisbildung zu halten ist.

8. In der normalen Weltwirtschaft stehen **Mengenausgleich** und **Preisbildung**, selbst wenn sie berufsmäßig voneinander getrennt sind, in einem notwendigen Gegenseitigkeitsverhältnis. Der Mengenausgleich bedient sich der Preise als des wichtigsten Mittels, die Produzenten zum Verkauf und die Konsumenten zum Kaufe anzureizen. Die Preisbildung wiederum wird von dem tatsächlich erfolgten und dem in Aussicht genommenen Mengenausgleich entscheidend bestimmt. Es stehen also Kaufkraft und Kaufbegehr auf der einen Seite, Lieferungsbereitschaft und Lieferungskosten auf der anderen Seite als die Elemente des weltwirtschaftlichen Güteraustausches einander gegenüber.

Hieraus ergibt sich auf der Konsumentenseite, daß bei gleichem Kaufbegehren die jeweils stärkere Kaufkraft den tatsächlichen Empfänger bestimmt. Das will jedoch bei notwendigen Lebensmitteln für den Umfang des einzelnen Konsums und damit auch des Gesamtverbrauchs nicht viel besagen; denn auch die ärmste, die Familie mit dem geringsten Einkommen muß ihre Kaufkraft auf diese dringendsten Notwendigkeiten konzentrieren und steht daher dem Angebot mit ziemlich der gleichen Kaufkraft gegenüber wie der Reichste, der von seinem großen Einkommen auch nur den gerade notwendigen Teil dem Einkauf von Nahrungsmitteln widmet. Ändert sich das Verhältnis der Lebensmittelpreise zum Einkommen, so pflegt die Wirkung sich im Konsum der Entbehrlichkeiten zu zeigen, für welche bei niedrigen Lebensmittelpreisen mehr und bei hohen Lebensmittelpreisen weniger vom gleichen Einkommen übrig bleibt. So lange der Mengenzufluß gesichert erscheint, ist daher die Deckung des Bedarfs für den Einzelnen ebenfalls gesichert und im allgemeinen, wenn nicht ganz plötzlich besonders große Störungen eintreten, nicht entscheidend von der Preishöhe abhängig.

Beim Konsum industrieller Rohstoffe steht es anders. Hier ist die Kaufkraft der Kauflustigen nichts weniger als ausgeglichen. Sie wird

nicht unmittelbar von der technischen Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe — dem Konsumbegehr gleichsam —, sondern von der Kapitalkraft entscheidend bestimmt. Und diese ist von Betrieb zu Betrieb bekanntlich ganz außerordentlich verschieden. Infolgedessen ist bei Rohstoffen der Preis ausschlaggebend für den Umfang, in welchem der Einzelne gemäß seiner Kapitalkraft sich am Einkaufe beteiligen kann. Reicht diese gegenüber erhöhten Preisen nicht mehr aus, den von der technischen Leistungsfähigkeit bestimmten Bedarf einzudecken, so muß das betroffene Werk trotz aller Dringlichkeit den Stoff an die kapitalkräftigen Betriebe abfließen sehen, mag auch deren Bedarf, an der technischen Verarbeitungsfähigkeit gemessen, vielleicht nicht einmal so dringlich sein. Zumal wenn mit allgemeiner Knappheit zu rechnen ist, kommen die kapitalstärksten Betriebe allein noch als Käufer zu ihrem Recht; sie kaufen auf ohne Rücksicht darauf, wann sie an die Verarbeitung gehen können. Die Lagerfähigkeit dieser Stoffe bildet nur selten eine zeitliche Begrenzung. Der Mengenzufluß allein sichert deshalb nicht eine gleichmäßige Verteilung.

Von der Produktionsseite her gesehen, ist das Verhältnis wiederum anders. Da stellt sich bei den Lebensmitteln für ein bestimmt umgrenztes Gebiet die Produktion nach den Preisen ein: diejenigen natürlichen und technischen Gelegenheiten der Bodenbenutzung können tatsächlich ausgenutzt werden, bei denen die Produktionskosten hinter den marktmäßig gebildeten Preisen zurückbleiben; die Mengenfrage, die von dem lokalen Bedarf aufgerollt wird, hat für die lokale Lebensmittelerzeugung ihre Bedeutung verloren, seitdem die Nachfrage in Europa die lokale Erzeugung ganz regelmäßig übersteigt. Bei der Verarbeitung industrieller Rohstoffe dagegen fällt zwar die lokale Gebundenheit des Absatzes ebenfalls fort; aber die Fabrikationskosten, die entscheidend von der Technik und nicht von den Bodenverhältnissen bestimmt werden, sind gegenüber den Preisen in hohem Grade anpassungsfähig, und diese sind deshalb nicht, wie bei den Lebensmitteln, für den Umfang der Fabrikation ausschlaggebend. Vielmehr hängt die Arbeitsmöglichkeit eines Industriebetriebes im wesentlichen davon ab, inwieweit es ihm gelingt, sich technisch auf den jeweils gegebenen Preisstand seiner Verkaufsobjekte einzurichten, und das ist wiederum eine Frage der Kapitalkraft des einzelnen Unternehmens, da hiervon die Einführung technischer Vervollkommnungen im einzelnen bestimmt wird.

Das Ergebnis ist dann bei Lebensmitteln und Rohstoffen für die Mengenfrage das gleiche: hier wie dort ist keinerlei Sicherheit gegeben, daß in der weltwirtschaftlichen Organisation alle technischen und natür-

lichen Produktionsmöglichkeiten eines bestimmten Gebietes auch wirklich ausgenutzt werden. Aber die Preisfrage ist von wesentlich verschiedener Bedeutung. — —

9. Dieser Unterschiedlichkeit, nicht jener Gleichheit sind die ersten Kriegsmaßnahmen angepaßt gewesen. Bei den Lebensmitteln gab man sich im Anfang des Krieges dem Gefühl der Sicherheit hin, daß der Kampf nicht lange dauern würde, und daß Lebensmittel völkerrechtlich nicht Kriegskonterbande wären; die Mengenzufuhr erschien also völlig gesichert. Anderseits machte sich bald geltend, daß allein schon durch die Steigerung der Seefracht und durch die Störungen, welche der Handel überhaupt erlitt, starke Preiserhöhungen eintraten. Dies wurde umso unliebsamer empfunden, als gerade in den ersten Wochen des Krieges bei weiten Schichten der Bevölkerung das Einkommen beträchtlich herunterging. Da erscholl zuerst der Ruf nach einer Preisregelung; man wollte den Handel aus der Funktion der Preisbildung ausschalten. Dem wurde durch die — verhältnismäßig frühe — Festsetzung der Höchstpreise für Brotgetreide nachgegeben, während man die Mengenfrage zunächst ohne Regelung und deshalb den Handel als Mengenverteiler unbehelligt ließ.

Allerdings machte sich von Anfang an eine Strömung geltend, welche umgekehrt in erster Linie die Mengenfrage betont sehen wollte. Jedoch nur negativ: sie forderte, daß man die Preisbildung freiließe, um durch das Hochgehen der Preise den Konsum der Lebensmittel an die erwartete Einfuhrminderung anzupassen. Das Ziel war damit richtiger erkannt als bei jener ersten Strömung; aber der Weg wäre verhängnisvoll geworden. Diese zweite Forderung ließ nämlich ganz außeracht, daß der Konsum an Lebensnotwendigkeiten — wie oben bereits dargelegt — in seiner Größe zunächst nicht von den Preisen maßgeblich bestimmt wird, sondern vom physiologischen Nahrungsbedürfnis. Man hätte also das zu erstrebende Ziel einer starken Konsumeinschränkung nur dann erreichen können, wenn die Preise so hoch getrieben worden wären, daß vom Einkommen der großen Masse unseres Volkes, auch nach Fortfallen aller einigermaßen entbehrlichen Bedürfnisse, nicht mehr genug zur Deckung des Nahrungsbedarfes übrig blieb, während gleichzeitig die gut gestellten Schichten sich kaum einer Einschränkung in ihrer Ernährung zu unterwerfen brauchten — ein Zustand, der nicht nur in der Zeit des Krieges, wo alle für alle einzustehen haben, jedem sozialen Empfinden widersprochen, der auch unsere Kriegführung sicherlich sofort lahmgelegt hätte.

Irgendwie handeln mußte man also schon. Und wieder einmal ergab

sich die Richtigkeit des alten militärischen Grundsatzes, daß falsch handeln besser ist als garnicht handeln. Denn die Festsetzung der Höchstpreise, die sicherlich ohne gleichzeitige Regelung des Mengenproblems ein Fehler war, erwies sich gerade durch das Experiment schon zeitig als so wenig ausreichend, daß man den zweiten Schritt ihr folgen lassen mußte. Es blieb garnichts anderes übrig, wenn man nicht Hungersnot eintreten lassen wollte, als der Regelung der Preisfrage die Regelung der Mengenfrage folgen zu lassen.

Der erste Schritt war allerdings noch übervorsichtig: der preußische Fiskus, einige Großstädte und einige industrielle Großunternehmungen gründeten die Kriegsgetreidegesellschaft mit der Aufgabe, ein größeres Quantum Brotgetreide zur Einlagerung aufzukaufen und erst in den letzten Wochen des Erntejahres zu verkaufen. Die entscheidende Maßnahme folgte dann aber bald: am 25. Januar 1915 erging die Verordnung des Bundesrates, die alles in Deutschland noch vorhandene Getreide beschlagnahmte und einer systematisch gleichmäßigen Verteilung unterwarf.

Dieses System der Beschlagnahme und der Verteilungskarte ist dann nach und nach auf die meisten andern Lebensmittel ausgedehnt worden, und mit ihm verbindet sich die Festsetzung von Höchstpreisen. Auch Österreich und Ungarn haben es, wenngleich recht spät, im wesentlichen übernommen. Immerhin gilt es in keinem Staate vollkommen lückenlos. Es kommen immer noch Regelungen vor, die zwar Höchstpreise festsetzen, an der Mengenfrage jedoch vorübergehen, und die dann doch die Preise nicht unter dem Gesichtswinkel der Erzielung höchster Produktionsmengen, sondern ausgeprägt unter sozialer Zielsetzung normieren. Der „Konsumentenstandpunkt" steht immer im Vordergrund und hat es bekanntlich dahin gebracht, daß die Lebensmittelpreise Deutschlands sehr erheblich unter dem Stande des Auslands sich halten.

Auch unmittelbar ist für die Hebung der Lebensmittelerzeugung nur wenig geschehen. Die gewaltige Hemmung, die nun einmal mit der Abhängigkeit vom Grund und Boden untrennbar verbunden ist, macht sich jetzt im Kriege mit umso größerer Schärfe geltend, als die wichtigsten Mittel zu ihrer Überwindung, menschliche Arbeitskräfte und künstliche Düngemittel, nur in beschränktem Umfang zur Verfügung stehen, und als auch die Einstellung maschineller Hilfen durch die Schwierigkeiten der Brennstofflieferung behindert ist. Wohl oder übel muß die unmittelbare Regelung der Mengenfrage bei den Lebensmitteln — in bemerkenswertem Unterschied gegen die industriellen Rohstoffe — fast ganz auf die Verteilung sich beschränken, während allerdings innerhalb der Gesamtproduktion der

Landwirtschaft für die Wahl der Produktionsrichtung die Preisabstufungen der verschiedenen Produkte von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Die zeitliche Reihenfolge der staatlichen Maßnahmen — erst Preisbildung, dann Mengenregelung — ist also für die gesamte Lebensmittelpolitik bezeichnend geblieben. — —

10. Bei den industriellen Rohstoffen ist das Verhältnis zwischen Mengenfrage und Preisfrage sowohl der Zeit, als auch der Bedeutung nach wesentlich anders.

Hier handelt es sich in allererster Linie darum, das eigentliche Kriegsmaterial ohne jede Rücksicht auf die Preise, für jede Dauer des Krieges und für jede Bedarfsgröße zu sichern. Da gibt es so manchen Rohstoff, den wir bei uns überhaupt nicht gewinnen. Alles ist Konterbande und in der Einfuhrmöglichkeit vom Tage der englischen Kriegserklärung an aufs äußerste gefährdet. Wieviel Vorräte sich bei der Industrie auf Lager befanden, konnte man bei Beginn des Krieges nicht wissen; Handelsvorräte waren nur bei einigen Artikeln in größerem Umfange vorauszusetzen. Auf der anderen Seite mußte bald mit einer gewaltigen Steigerung des militärischen Bedarfs gerechnet werden. Kurz, die Mengenfrage wurde sogleich brennend, als mit dem Herbst 1914 der ganze Ernst der Munitionsfrage sich auf alle verantwortlichen Stellen legte, und erst recht steht sie ganz und gar im Vordergrund, seitdem das Hindenburg-Programm unsere ganze Volks- und Wirtschaftskraft unmittelbar für den Dienst der Kriegführung in Anspruch nimmt. Produktionssteigerung bis zum letzten Rest des Möglichen ist die erste Forderung jedes einzelnen Tages geworden.

Dazu kommt ein zweites, was zeitlich sogar dieser ersten Forderung vorangegangen war: Das Vorhandensein von Rohstoffen allein kann nicht genügen, den militärischen Bedarf sicherzustellen. Es kommt darauf an, diese Vorräte gerade dorthin zu bringen, wo die technische Verarbeitungsmöglichkeit gegeben ist. Hierfür ist an sich die Kapitalkraft der Unternehmungen, die doch — wie wir gesehen haben — dem Rohstoff gegenüber das Maß der Kaufkraft bestimmt, keineswegs ausschlaggebend. Das Vorhandensein von Maschinen und Arbeitern, nicht von flüssigem Kapital ist dafür das entscheidende Moment. Nicht wer kaufen, sondern wer verarbeiten kann, muß die Rohstoffe bekommen. Die Verteilung der Mengen ist also neben ihrer Beschaffung bedeutsam. Sie ist in Deutschland gleich in den allerersten Tagen des Krieges unter amtliche Obhut genommen worden: durch Beschlagnahme größerer Vorräte, wo immer man sie vermutete, wurde die Verwendung für Kriegszwecke sicherge-

stellt. Das Hereinfluten der in Belgien und Nordfrankreich, bald auch in Polen requirierten Rohstoffmengen gab dann rasch die Möglichkeit, in viel größerem Umfang den Staat zum Verteiler zu machen. Heute wird alles, was an „Kriegs-Rohstoffen“ irgend entsteht oder zu uns hereinkommt, behördlich verteilt; Vorräte, Neugewinnung, Einfuhr, Stoffmobilmachung füllen alle den einen großen Topf, aus dem dann die verarbeitenden Betriebe je nach Leistungsfähigkeit und Auftragsbestand gespeist werden.

Früh zeigte sich aber, daß auch bei den Kriegsrohstoffen eine Preisfrage zu lösen ist. Anfangs war es hauptsächlich der Zusammenhang der militärisch notwendigen Rohstoffe mit den Friedensbedürfnissen, was an die Regelung der Preise herantreten ließ. Von allen Seiten stürzten sich damals die Fabrikanten, die nicht mit Kriegslieferungen voll beschäftigt wurden, auf die noch freigebliebenen Vorräte. Mannigfache Bestände an Halbfabrikaten, selbst fertige Gebrauchsgegenstände wurden wiederum zu Rohstoffen verwandelt, wo die eigentlichen Rohstoffe beschlagnahmt worden waren. Und bald gingen die Preise so in die Höhe, daß auch die Kriegslieferungen davon aufs empfindlichste berührt werden mußten. Die Rücksicht auf den Staatssäckel und auch der soziale Gedanke, daß dem „Kriegsgewinn“ schon von den Preisen her eine möglichst enge Grenze gezogen werden soll, haben dann weiter gewirkt und umso größere Kraft gewonnen, je mehr die Verhältnisse der Produktion sich nach Art und Ausdehnungsmöglichkeit übersehen ließen. Auch hier ist aber — ebenso wie bei den Nahrungsmitteln — stets achtzugeben, daß die Preise der verschiedenen Rohstoffe und Halbfabrikate richtig aufeinander abgestimmt sind; so weit der behördliche Einfluß auf die Produktion und Verarbeitung jetzt auch reicht — von den Preisen her kommen noch immer nur allzuleicht Querwirkungen, die die Verwendung in unerwünschte Richtung hineindrängen.

So hat sich denn auch auf dem Rohstoffgebiet herausgestellt, daß Mengenausgleich und Preisbildung nur zwei Seiten einer und derselben Erscheinung sind, daß man auf die Dauer nicht das eine regeln und das andere freilassen kann. Produktionsregelung, Verteilung und Preisbestimmung gehören untrennbar zueinander. — —

11. Am spätesten und am zaghaftesten sind die Staaten an die Regelung des Fabrikatverkehrs herangetreten.

Auf dem Gebiet der Kriegsmaterialien hatte man zwar für die allerersten Bedürfnisse durch Verträge vorgesorgt, die schon im Frieden mit

den alteingefahrenen Heereslieferern und auch mit mancher neu heranzuziehenden Firma bestimmte Lieferungspflichten festgelegt hatten. Aber gleich die ersten Wochen mit ihrem gewaltigen Munitionsverbrauch und ihren großen Neuformationen zeigten das völlig Unzulängliche dieser Vorbereitungen. Ein großes Durcheinander der darauf nicht eingestellten, nur allzu vielen Beschaffungsstellen des Heeres und der Marine, der Eisenbahnen und der Postverwaltung trat nun notwendig ein. Von ihrer besonderen Verantwortlichkeit getrieben, mußte jede dieser zahlreichen Behörden um jeden Preis den ihr angegebenen, oft überhaupt nicht bezifferten Bedarf zu decken suchen. Man machte sich in hochgesteigerter Dringlichkeit den stärksten Wettbewerb und ging jeden Weg, der nur irgend zu dem Ziele der Bedarfsdeckung zu führen schien. Ein Chaos in den Produktionsrichtungen und ein schier unbegrenztes Hochschrauben aller Preise war die Folge der Tatsache, daß niemand bei uns an solche Dimensionen des Krieges schon im Frieden gedacht hatte, und daß infolgedessen die Organisation der Beschaffung nicht auf eine so riesenhafte Aufgabe eingerichtet war.

Die bessernde Hand wurde im Spätherbst 1914 für die Ausrüstung von Mann und Pferd durch die Errichtung des Bekleidungs-Beschaffungsamts angelegt; dieses hat für das gesamte preußische Kontingent den Einkauf der Tuche und sonstigen Materialien einheitlich zu besorgen und steht in enger Fühlung mit den entsprechenden Beschaffungsstellen der anderen Kontingente und der Marine, während zugleich nach Maßgabe seiner Aufträge die Zuteilung der Rohstoffe an die verschiedenen Fabrikanten erfolgt und diese Fabrikanten wiederum in besonderen Kriegsverbänden zusammengefaßt sind. Für einige der wichtigsten Waffen und Munitionsstücke ist dann später, namentlich seit dem Herbst 1916, eine ähnliche Konzentration der Beschaffung eingerichtet worden, und es sind auch Organe geschaffen, die zwischen den Zentral-Beschaffungsstellen insoweit eine engere Fühlung bewirken, als deren Bedarf sich auf die gleiche Art von Rohmaterial und Halbfabrikaten richtet. Aber von einer wirklichen Einheitlichkeit der Gesamtbeschaffung sind wir — genau wie Österreich und Ungarn — noch recht weit entfernt. Von geschlossener Preispolitik kann daher ebenfalls noch nicht gesprochen werden.

Der Zivilbedarf, soweit er überhaupt durch Zuweisung von Rohstoffen oder — und das ist die Hauptsache — aus alten Beständen gedeckt wird, bewegt sich der Menge nach im allgemeinen noch frei. Eine Regelung ist — in Deutschland, wie auch in Österreich und Ungarn — bisher nur für Seife und für Bekleidungsstücke erfolgt. Aber auch hier nicht in derselben Weise wie bei den Rohstoffen und Nahrungsmitteln, also nicht durch Beschlagnahme

und einheitliche Verteilung der Produktion; sondern nur durch Begrenzung des dem Einzelnen zustehenden Konsumrechts, wobei in Kleidungsstücken der wirkliche Bedarf zu erfassen versucht wird, und teilweise — bei Seife und Schuhzeug — durch straffe Zusammenfassung der Hersteller, was mittelbar — durch die leichten Kontrollen — auch die Bedarfsdeckung berührt. Nur einige ganz wenige Verbrauchsrichtungen — Uniformen der Eisenbahn- und Postbeamten, Textilienbedarf der Krankenhäuser, Schuh- und Kleidungsbedarf der kriegswichtigen Arbeiterschaft — finden schließlich eine einheitliche behördliche Deckung, wobei dann auch durch Beschlagnahme gebrauchsfertiger Sachen ein gewisser Verteilungsvorrat beschafft zu werden pflegt.

Die Preisregelung greift jedoch im Zivilbedarf über den Kreis hinaus, innerhalb dessen die Behörden um die Menge sich kümmern. Allerdings da nur mit ganz allgemeinen Anordnungen von Gesetzescharakter. So ist verboten, Kleidungsstoffe und fertige Kleidungsstücke zu Preisen zu verkaufen, die gegenüber den Einstandskosten einen größeren als den friedensüblichen Zuschlag enthalten. Vor allem steht schlechthin die Berechnung jedes wucherischen Gewinns unter Strafe. Es sind Bestimmungen, die reichlich dehnbar erscheinen, wenngleich die Kontrolle der Rohstoffe auch einen gewissen Überblick über die noch zulässigen Fertigfabrikatpreise ermöglicht.

Ganz frei von aller staatlichen Beeinflussung ist der Luxusbedarf geblieben, wie auch die Frage der Löhne keinerlei Regelung erfahren hat. Ausgedehnt ist aber dieser Bereich nicht, da natürlich für die Neuherstellung solcher Luxusgüter keinerlei Sparstoff freigegeben wird, der Kaufbegehr also ausschließlich auf die vorhandenen Vorräte fertiger Ware und auf die nicht zahlreichen Gegenstände angewiesen ist, die ohne Verwendung von Sparstoffen noch fabriziert werden können. — —

12. Zusammenfassend kann man also sagen, daß der größte und sicherlich bei weitem wichtigste Teil unseres Wirtschaftslebens nach Menge und Preis unter straffe amtliche Kontrolle gestellt ist, und daß ein weiterer Teil in der Beweglichkeit stark beengt ist. Für wirkliche Freiheit des Handels ist nur noch wenig Raum in der Kriegswirtschaft geblieben. Den bezeichnendsten Ausdruck findet diese Tatsache in der Gestaltung und Arbeit der Kriegsgesellschaften, jenen Organen also, die sich die Staatsbehörden zur Durchführung der technisch-kaufmännischen Aufgaben zur Seite gestellt haben.

In der Rohstoff-Bewirtschaftung Deutschlands ist das Bedürfnis nach einem Geschäftsorganismus zuerst zutage getreten. Die gewaltigen

Mengen requirierten Gutes, die schon im August 1914 aus Belgien hereinströmten, ließen alsbald erkennen, daß eine rein staatliche Behörde schwerlich geeignet wäre, die unendlich mannigfaltigen Einzelarbeiten zweckmäßig und rasch auszuführen, die mit dem Abtransport und der Sortierung, mit der Lagerung und Bewertung, mit dem Weiterverkauf an die Verarbeiter, der Zuführung und der Preiseinziehung notwendig verbunden sind. Bestehende Privatunternehmungen etwa als Kommissionäre auf Staatsrechnung damit zu betrauen, ging nicht wohl an; einer kleinen Anzahl von Großfirmen wären damit sehr beträchtliche Einnahmen zugeführt, und der Klage der Parteilichkeit wäre allzu viel Vorwand, vielleicht auch Grund gegeben worden. So griff man dazu, neue Gesellschaften auf gemeinnütziger Unterlage zu errichten, die als Selbstverwaltungskörper die betreffenden Gewerbezweige in Industrie und Handel zusammenfassen sollten.

Die Gemeinnützigkeit ist dabei in der Form ausgedrückt, daß auf das Gesellschaftskapital keinerlei Gewinn ausgeschüttet werden darf. Wenn überhaupt eine Verzinsung zugelassen ist — bei einigen der größten Kriegsrohstoff-Gesellschaften ist nicht einmal dies der Fall —, dann beschränkt sie sich auf 4, in einigen wenigen Fällen auf 5%. Für die Mitglieder der Aufsichtsräte und Vorstände gibt es ebenso wie für die sonstigen Angestellten keinerlei Tantièmen. Was am Ende des Krieges bei der Liquidation der Gesellschaften über den Betrag des wirklich eingezahlten Kapitals hinaus übrig bleibt, fließt bis auf den letzten Pfennig in die Kasse des Reichs. Kein Gesellschafter ist also an dem finanziellen Ergebnis der Gesellschaftstätigkeit irgendwie interessiert.

Der Gedanke der gewerblichen Selbstverwaltung anderseits hat dazu geführt, daß grundsätzlich jedem Gewerbezugehörigen das Recht des Beitritts offen gehalten ist; jeder Gesellschafter ist verpflichtet, im Bedarfsfalle von seinen Anteilen so viel abzutreten, wie dem neuen Mitglied zur Durchführung seines Beitritts überlassen werden muß. Außerdem hat jeder Gesellschafter auf Anfordern der Gesellschaft seine Bestände an den von ihr bewirtschafteten Rohstoffen anzugeben. Die Organe der Gesellschaft sollten dann sowohl die Verteilung der hier zusammenkommenden Rohstoffvorräte, als auch die Normierung der Preise bewirken, wie überhaupt der neu errichteten Kriegsrohstoff-Abteilung des preußischen Kriegsministeriums als sachverständige Berater dienen. Kommissare des Ministeriums, wie auch der anderen Zentralbehörden des Reiches und Preußens wurden zur Kontrolle der Gesellschaftstätigkeit bestellt und — nach wenig bewährter Friedensmethode — mit dem Vetorecht gegen die

Verteilungs- und Preisbeschlüsse ausgestattet. Die letzte Entscheidung wurde in die Hand des Reichskanzlers gelegt.

Gerade der Selbstverwaltungsgedanke ist aber rasch wieder beiseite gedrückt worden. Es stellte sich gleich bei den ersten Verteilungen heraus, daß die Gesellschaftsorgane — formal im Sinn des Gesellschaftsrechtes handelnd und auch sachlich von dem guten Glauben geleitet, daß die mit dem Kapital der Gesellschaft beschafften Stoffmengen in erster Linie den Gesellschaftern zugute kommen müßten, — zu wenig Rücksicht auf die, zunächst in der Tat nur ziemlich verschwommen hervortretenden, Bedürfnisse der Gesamtverarbeitung, vor allem also der möglichst großen Waffen- und Munitionsherstellung nahmen; diejenigen Verarbeitungsbetriebe namentlich, die erst neu auf Rüstungszwecke sich umstellten und dem Gewerbe bisher noch nicht angehört hatten, kamen in der Rohstoffverteilung zu kurz. Es war auch alsbald zu erkennen, daß die von sich aus nur privatwirtschaftlich orientierten Funktionäre der Gesellschaften in den Preisbemessungen lediglich nach den Erscheinungen des damals noch freien Marktes sich richten wollten, für eine sichere Preispolitik also nicht zu verwenden waren. Wollte man also die Verteilung und die Preisbemessung nach allgemein-wirtschaftlichen Zielen ausrichten, so mußte bei den meisten der Rohstoffgesellschaften das Einspruchsrecht des Staates wesentlich erweitert und mit positivem Inhalt ausgestattet werden. Vom Winter 1914/15 ab ist demgemäß die eigentliche Leitung der Gesellschaften nach und nach in die Hand der Staatskommissare hinübergelegt worden. Die Verteilung der Stoffe wird zumeist — nicht ausnahmslos — von besonderen, rein behördlich zusammengesetzten Zuweisungs- und Verteilungsämtern bestimmt. Die Preise werden vom Kriegsministerium vorgeschrieben. Und was den Gesellschaftsorganen an selbständiger Tätigkeit geblieben ist, beschränkt sich seit langem auf die technisch-kaufmännische Durchführung der von den Staatsbehörden grundsätzlich geregelten Einzelaufgaben.

Bei den Nahrungsmitteln und den sonstigen Gegenständen des Zivilbedarfes, die unter staatliche Bewirtschaftung gestellt sind, ist es im Wesen nicht anders. Denn ob da die Reichsgetreidestelle in eine Verwaltungs- und eine Geschäftsabteilung zerfällt — ein System, das sich bei den meisten Wirtschaftsstellen des Kriegsernährungsamtes und des Reichswirtschaftsamtes wiederholt —, oder ob den Gesellschaften nur staatliche Kommissare beigegeben sind — im Ergebnis bleibt es sich gleich. In jedem Falle liegen die grundsätzlich wichtigen Entscheidungen und Anordnungen bei der staatlichen Behörde, während die Gesellschaft nur

die Ausführung zu besorgen hat und auch hierin noch nachhaltig kontrolliert wird.

Im einzelnen zeigen sich dann natürlich sowohl in Deutschland, als auch in Österreich und Ungarn je nach dem Charakter des einzelnen Gewerbezweiges und nach der Eigenart der beteiligten Personen nicht unerhebliche Unterschiede in der Intensität, mit welcher der staatliche Einfluß einerseits, die Selbständigkeit der gesellschaftlichen Organe andererseits sich geltend zu machen vermag. Aber als wirkliche Selbstverwaltungskörper, die aus eigenem Recht die Kriegswirtschaft ihres Gewerbes führen, lassen sich die Kriegsgesellschaften, wie man sie in Deutschland, und die Kriegszentralen, wie man sie in Österreich und Ungarn zu nennen pflegt, kaum noch bezeichnen. Sie sind in privatrechtlicher Form zu unmittelbaren Organen der Staatsverwaltung geworden.

Ihre Tätigkeit hat sich dabei entsprechend der zunehmenden Straffung der Kriegswirtschaft gewaltig über den ursprünglich für sie gedachten Rahmen ausgedehnt; nicht wenige bringen es alljährlich auf Umsätze von Hunderten von Millionen, und manche hat seit ihrer Gründung die Milliarde längst überschritten. Bei ihnen fließt zusammen, was an Rohstoffen oder Nahrungsmitteln neu hervorgebracht und nicht gleich im Erzeugerbetrieb oder in der Selbstversorgungs-Kommune verbraucht wird. Sie sind auch mannigfach selbst Träger von Neuproduktionen geworden; sei es daß sie im eigenen Namen neue Werke errichtet haben, sei es daß sie durch die Gewährung finanzieller Beihilfen oder durch das Eingehen langlaufender Abnahmeverpflichtungen oder durch die Gestellung von Kapitalbeteiligungen den privaten Unternehmungen die Ausdehnung der altgewohnten Arbeit oder die Aufnahme neuer Arbeitsrichtungen ermöglicht haben. Was noch vom neutralen und was vom verbündeten Ausland eingeführt wird, läuft fast restlos durch ihre Hand. Und ebenso sind sie es, welche die großen Mengen mobilgemachter Gegenstände den Kommunen abzunehmen und der Rückverarbeitung zuzuführen, die Verteilung der so gewonnenen Rohstoffe wiederum zu bewirken haben. Nur zu ihren Gunsten wird das Enteignungsrecht auf solche Waren gelegt, die durch freihändigen Ankauf aus den Läden herausgeholt werden sollen. Kurz — Vorräte, die im Krieg neu entstehen, finden sich nachgerade nur bei den Kriegsgesellschaften.

Demgemäß ist die Abhängigkeit aller Verarbeiter und Verbraucher diesen Gesellschaften gegenüber umso schärfer ausgeprägt, je mehr die alten Vorräte zusammengeschmolzen sind. Wer in den ersten Monaten und selbst Jahren des Krieges noch aus Eigenem seinen Betrieb fortzuführen

vermochte, sieht sich seit langem genötigt, aus dem allgemeinen Topf zu nehmen. Mag dann der angemeldete Bedarf durch die Behörden geprüft und die Zuweisung durch ein staatliches Amt ausgesprochen werden, die tatsächliche Lieferung wird in jedem Falle durch die Kriegsgesellschaften bewirkt, und mit ihr sind alle Verhandlungen über die Technik der Abwicklung zu führen. Es gibt mithin kaum irgend einen Betrieb noch, der nicht tagtäglich mit einer der Kriegsgesellschaften zu tun hat. Und wer nur irgend durch die Beseitigung der Bewegungsfreiheit, die eine notwendige Folge des Krieges und deshalb der wesentliche Inhalt der gesamten Kriegswirtschaft ist, sich in seinen Interessen oder in seinem Empfinden beschwert fühlt, — er sucht die Schuld nicht im Kriege selbst, sondern bei den Kriegsgesellschaften. Diese sind recht eigentlich, viel mehr als die staatlichen Behörden, in der Volksmeinung die Repräsentanten der Kriegswirtschaft geworden.

IV.

Der Handel in der Kriegswirtschaft.

13. Die Beschlagnahme fast aller Lebensmittel und Rohstoffe, die Regelung der Verteilung oder doch feste Begrenzung der dem Einzelnen noch zugänglichen Kaufmengen, — das sind Maßnahmen, die dem Handel in der Mengenverteilung eine recht enge Grenze ziehen. Während der Produktion in Landwirtschaft und Industrie noch immer Raum zu technischer Entfaltung bleibt und auch der Organisationsaufbau nicht unmittelbar berührt wird, ihre Lebenselemente also nur mehr von außen angefaßt werden, nimmt die Kriegswirtschaft dem Handel mit der Freiheit gleichsam die Luft, in der er zu atmen gewohnt und doch eigentlich allein auch befähigt ist.

Und doch ist die Ausschaltung des Handels auf den verschiedenen Gebieten keineswegs vollständig.

Die Extreme finden sich bei den Fertigfabrikaten. Soweit hier der Kriegsbedarf zur Deckung steht, wird natürlich dank der Zusammenfassung der Beschaffungsbehörden das meiste auf direktem Wege von den Herstellern bezogen: die Mengen des einzelnen Auftrages sind groß genug, ganze Fabriken voll zu beschäftigen; die Eigenart der zu beschaffenden Gegenstände, vor allem die hochgesteigerten Qualitätsansprüche zwingen in weitem Umkreis, ohne Zwischenglied die Garantie der Fabrikanten unmittelbar sich zu sichern; und da auch bei der immerhin raschen Zahlung staatlicher Stellen Kredite nicht in Betracht kommen, so läßt eine Benutzung des Handels nur ausnahmsweise sich rechtfertigen. Für den Zivilbedarf dagegen ist auch im Kriege das Ladengeschäft der gegebene Vermittler, und dieses wieder kann die Mannigfaltigkeit der von ihm verlangten Artikel — soweit ein Kaufen überhaupt noch möglich ist — nur vom Großhändler, in aller Regel nicht direkt vom Fabrikanten beziehen. Soweit noch Vorräte

vorhanden sind oder nach der Rohstoffbewirtschaffung hier und da neu beschafft werden können, findet also der Groß- und der Detailhandel hier noch eine Beschäftigung. Auch die Preisregelung engt ihn nicht so ein, daß er nicht noch einige Preismacht entfalten könnte; der Begriff des wucherischen Aufschlags, so eng er die Grenzen für alle Gewinnaussichten zieht, läßt doch für Preisbildung Raum. Und schließlich darf doch auch nicht ganz außer acht bleiben, daß alle Verordnungen, die sich auf den unendlich mannigfaltigen Fabrikatenbedarf der bürgerlichen Bevölkerung beziehen, notwendig in recht allgemeinen Vorschriften nur sich halten lassen — was wiederum dem Handel noch etwas Luft zu seiner Betätigung läßt. Was hier an scharfen Einschränkungen sich geltend macht, kommt zumeist von der Regelung der Rohstoffwirtschaft her, nicht aus der Sphäre des Fabrikatumsatzes.

Auch im Verkehr der Nahrungsmittel schließt die behördliche Mengenregelung an sich eine Mitwirkung des Handels keineswegs völlig aus. Auf der einen Seite ist bei einem System, das sich auf die Verteilung der irgendwie gewonnenen Menge beschränkt, genau ebenso wie bei freier Wirtschaft die zur Verteilung bestimmte Menge erst einmal aus den unendlich mannigfachen Quellen der Produktion herauszuholen. Da bietet schon das Inland, in dem man — aus guten Gründen — weder einen Produktionszwang noch eine Pflicht, ganz bestimmte Mengen abzuliefern, den Erzeugern auferlegt hat, dem alteingeführten Handel so manche Gelegenheit, versteckte Vorräte doch noch mobil zu machen und auch die offenen Bestände den Verteilungsstellen zuzuführen; jeder Kenner ländlicher Verhältnisse weiß, in welchen Vertrauensbeziehungen die Produzenten, groß und klein, zu ihren gewohnheitsmäßigen Abnehmern regelmäßig zu stehen pflegen. Vollends kann es nur erwünscht sein, wenn auch aus dem Auslande über alle Schwierigkeiten hinweg noch soviel wie irgend möglich hereingebracht wird; und wiederum ist kein Zweifel, daß ein alt eingeführter Handel hierfür die Wege leichter zu finden vermag als eine eben erst neuaufgebaute, halbbehördliche Organisation.

Anderseits erfordert die tatsächliche Durchführung der Verteilung, auch wenn die Menge für jeden einzelnen Verbraucher festgesetzt ist, einen so weit ausgespannten Lagerungs- und Zuführungsapparat, daß auch hierfür der Handel, der stets bestimmte Bevölkerungskreise als seine Kundschaft zu bedienen pflegt, als zweckmäßigstes Hilfsmittel sich darbietet. Die Personen- und Geschmackskenntnis, der Besitz an lokalen Transportmitteln brauchen ebensowenig wie die unendlich vielen kleinen Lagerungsmöglichkeiten der letzten Hand unbenutzt zu bleiben. Nach allen Seiten bietet sich also eine Fülle von Gelegenheiten, das Kapital, die Kenntnis,

die Arbeitskraft der Händler innerhalb der behördlich geregelten Verteilung zu verwenden.

Bei den Industrie-Rohstoffen richten sich die Betätigungsmöglichkeiten des Handels nach der stärker oder schwächer ausgeprägten Straffheit, mit welcher die einzelnen Stoffgattungen von der behördlichen Bewirtschaftung erfaßt werden. Wo es sich um Sparstoffe handelt, bei denen jeder kleinsten Teilmenge ihre Verwendung vorgeschrieben werden muß, und wo deshalb der gesamte Vorrat, woher immer er stamme, von einer Amtsstelle her verteilt wird, — da ist für den Handel so gut wie gar kein Raum mehr geblieben, als Mengenverteiler irgendwie selbständig mitzuwirken; die zunehmende „Mobilmachung" der aus solchen Stoffen hergestellten Fertigfabrikate nimmt ihm sogar in steigender Beengung die Möglichkeit, aus Ladengeschäften und Haushalten diese Fertigfabrikate zusammenzukaufen, um sie wieder zurück zum Rohstoff verwandeln zu lassen und dann an die Verarbeiter zu leiten. Auch die technische Hilfe ist hier notwendig auf schmalen Raum beschränkt und geht kaum über die Lagerhaltung, Sortierung und Abschätzung hinaus; denn der Sparzwang geht in diesen Stoffen so weit, daß schlechtweg jeder Verarbeiter seinen Bedarf unmittelbar der Kontrolle der Zentralstelle unterwerfen muß, und daß er demgemäß auch die Zuweisung der wirklich bewilligten Rohstoffmengen unmittelbar von dieser empfängt. Die besonderen Handelsorgane der Kriegswirtschaft mit ihrem stark amtlichen Gepräge — die Kriegsrohstoff-Gesellschaften in Deutschland, die Rohstoff-Zentralen in Österreich und in Ungarn — sind neben die rein staatlichen Verteilungsämter gestellt, gerade um auch die technisch-geschäftliche Abwicklung des Zusammenbringens und Verteilens unter straffer Kontrolle zu halten.

Wo dagegen die Eigengewinnung groß genug ist, die Zügel der staatlichen Bewirtschaftung weniger straff anzuziehen, oder gar zu groß, um überhaupt die zentrale Erfassung als möglich erscheinen zu lassen, — da findet alsbald auch der Handel wieder Platz, sich zu betätigen. Man denke in Deutschland etwa an Eisen und Stahl. Die produzierten Mengen sind absolut so gewaltig und in so unendlich viele Bedarfsrichtungen zu verteilen, daß die zentrale Bewirtschaftung sich notwendig auf die Festlegung der Grundlinien beschränkt; namentlich bleibt den Herstellern selbst und den Verbrauchern überlassen, sich zueinander zu finden. Da ist also grundsätzlich am Aufbau der Umsatzorganisation nichts geändert. Infolgedessen sieht der Handel seine Aufgabe so ausdrücklich anerkannt, daß bei allen Preisfestsetzungen ein besonderer Zuschlag für ihn vorgesehen ist. Vollends ist er geradezu zum Träger jener Organisation gemacht worden, die von

allen Seiten her bis zu den kleinsten Kanälen, das Alteisen, der Schrot zusammenzubringen hat. Und wie bezeichnend anderseits, daß gerade Eisen und Stahl in Österreich und in Ungarn so straff einheitlich vom Staate her bewirtschaftet werden, wie kein anderer Industriestoff; hier ist die Menge, gemessen am Bedarf und absolut, so gering, daß die staatlichen Behörden die Bewirtschaftung in die Hand haben nehmen müssen und können, und hier ist dann auch kein Raum für einen selbständigen Handel. — —

14. Wesentlich enger jedoch wird der Betätigungsraum des Handels durch die Höchstpreise abgegrenzt. Allerdings hatte man anfangs wohl vielfach die Meinung, daß das System der Höchstpreise — im Gegensatz zu den festen Taxen — gerade dem Handel die Möglichkeit böte unterhalb dieser obersten Grenze sich einigermaßen frei zu bewegen. Aber längst hat das nach Menge und Dringlichkeit scharf angespannte Verhältnis zwischen Vorrat und Bedarf überall da, wo überhaupt Höchstpreise als angebracht erschienen sind, diese zu den allein geltenden Preisnormen gemacht. Von Freiheit der Bewegung ist so gut wie nirgends mehr die Rede — es sei denn, daß man im Schleichhandel die Höchstpreise überbiete und so zu Mindestpreisen herabdrücke. Verbotenen Handel zu treiben, ist aber denn doch noch nicht nach jedermanns Sinnesart. Gerade der „ehrbare Kaufmann“ fühlt auf Schritt und Tritt die Fesseln, die seinem Kaufen und Verkaufen durch die staatliche Preisnormierung unvermeidlich angelegt sind.

Beim Einkauf der Nahrungsmittel zumal ist dem Handel durch die Höchstpreise das wirksamste Mittel genommen, über das Pflichtmaß hinaus Vorräte von den Produzenten herauszuholen, versteckte Vorräte ans Licht zu ziehen. Man mag nämlich die Klagen der Landwirtschaft, daß die Taxen nicht mehr den Gestehungsaufwand decken, für berechtigt halten oder nicht — das steht jedenfalls fest, daß sie bei aller Höhe, gemessen an den Friedenspreisen, doch im Verhältnis zu den gewaltig gestiegenen Produktionskosten nicht als hoch und zum Verkauf lockend bezeichnet werden können. Denn wenn das Pflichtmaß der Ablieferungen dem Landwirt wenig mehr läßt, als er zur Ernährung seiner eigenen Familie nach altgewohntem Maßstab braucht, und damit nicht genug, seinen Viehstapel auf derselben Höhe der Zahl und des Futterstandes zu halten, so fließt zunächst trotz aller Verfütterungsverbote der Überschuß ganz und gar in den Viehstall hinein. Die Liebe zum Vieh könnte nur durch die sichere Aussicht, den Landbesitz zu erweitern, mit einiger Wahrscheinlichkeit überwunden werden, und erst recht könnte nur durch ein so stark wirkendes Mittel der Landwirt dazu gebracht werden, freiwillig seine eigene Ernährung einzu-

schränken. Preisangebote, die sich innerhalb der Höchstpreise halten, die also gegenüber den Preisen der Pflichtablieferungen nichts besonderes enthalten, werden aber nur ganz ausnahmsweise eine derartige Stimmung und Erwartung auslösen. Die Höchstpreise können ja, da sie Taxpreise geworden sind, geradezu als Maßstab für die Macht der Versuchung und des Anreizes gelten. Sie müssen also beträchtlich überschritten werden, wenn Mehrlieferungen erzielt werden sollen. Und ließe man dieses zu, dann wäre eine Einheitspreispolitik überhaupt nicht mehr möglich. Unausbleiblich würde dann der Höchstpreis auch für die Pflichtmengen rasch seine Bedeutung verlieren, und es würde nur noch nach freien Preisen verkauft werden. Der Gedanke ist schon richtig, daß das amtliche Zulassen von Höchstpreis-Überschreitungen eine ganz straffe Organisation der Ablieferung und des Aufkaufs voraussieht, wenn nicht alle Schranken durchbrochen werden sollen. Die übelsten Erscheinungen des Schleichhandels würden noch übertroffen werden, wenn nicht einmal mehr in den Höchstpreisen ein fester Maßstab für alle tatsächlichen Preise sich festhalten ließe.

Eben diese Rücksicht zwingt aber dazu, den Handel überhaupt beim Einkauf nicht selbständig vorgehen zu lassen. Denn die Versuchung, daß der Ertrag des einzelnen Geschäftsabschlusses durch ein Herunterdrücken der tatsächlich gezahlten Preise — etwa unter Ausnutzung bestehender Schuldverhältnisse — über das billige Maß hinaus gesteigert werde, und anderseits die Versuchung, durch das Bieten höherer Preise den Umsatz auf Kosten der Konkurrenten zu erweitern, bieten zwei Klippen, durch welche ein freigelassener Handel so leicht nicht ungefährdet hindurchkommt. An beiden würde jedenfalls der wichtigste Endzweck der Taxpreispolitik zerschellen: durch die Abstufung der Preise die Produktion sachlich und zeitlich nach den Bedürfnissen der Gesamtheit umzuleiten. Da kann also der Händler nur als Kommissionär der öffentlichen Organe gegen eine feste Provision beschäftigt werden. Als preisregelnder Faktor ist er auf alle Fälle auszuschalten.

Wie weit man dann den alteingeführten Handel in dieser beschränkten Weise tatsächlich beschäftigen will, ist eine Zweckmäßigkeitsfrage. Auf der einen Seite steht die Rücksicht, daß man eine möglichst große Zahl von Existenzen wenigstens im gewissen Umfange bei ihrer gewohnten Tätigkeit erhalten soll, und daß man auch für die Feststellung der wirklich vorhandenen Vorräte die Personenkenntnis gerade der kleinen Aufkäufer wirksam verwerten kann. Auf der andern Seite aber steht die Sorge, daß bei restloser Verwendung all dieser Einzelkräfte die Übersicht über die Vorratslage gefährdet wird, und daß Schiebungen eintreten, welche die Absichten

der Preispolitik zu durchkreuzen vermögen. Wiederum macht sich mit entscheidendem Gewicht die Erwägung geltend, daß ein Höchstpreis, der ja tatsächlich nur ein anderer Ausdruck für den Taxpreis ist, in engstem Zusammenhang mit der Regelung der Mengenfrage stehen muß. Mag er im Schleichhandel noch so oft und noch so stark überschritten werden, — er ist doch im Grundsatz festzuhalten, solange der Mengenzufluß dank der Absperrung nicht frei ist.

Ganz ebenso steht es bei den Rohstoffen, soweit da überhaupt noch ein Handel sich zu betätigen vermag. Nirgends hat man ihn in der Preisbildung ganz frei lassen können; mag er — wie in der deutschen Eisenwirtschaft — an bestimmte, sehr eng begrenzte Zuschläge gebunden sein, oder mag er — wie für den Aufkauf der Altmaterialien aller möglichen Art — unter staatliche Kontrolle zu festen Organisationen zusammengefaßt und dann ebenfalls unter Höchstpreise gestellt werden. Beschränkter Markt und freier Handel sind nun einmal unvereinbare Begriffe.

Die Probe aufs Exempel bildet der Fabrikathandel. Da sind gewiß die Formen, in denen die Gesetzgebung dem wucherischen Ausbeuten der Konsumenten entgegentritt, nicht immer glücklich gewählt; in einem und demselben Laden genau die gleiche Ware zu ganz verschiedenen Preisen deshalb verkaufen und kaufen müssen, weil der Ladeninhaber sie zu verschiedenen Zeiten und deshalb seinerseits zu verschiedenen Preisen gekauft hat — das widersteht dem Gefühl des kaufenden Publikums genau so wie des verkaufenden Kaufmanns, je mehr in dem betreffenden Handelszweige der Begriff der festen Preise zugleich zum Inbegriff der Zuverlässigkeit in der Ware und der Angemessenheit in der Preisforderung geworden ist. Aber auch diese Vorschrift ist doch schließlich nur der Ausfluß der geradezu unüberwindlichen Schwierigkeit, des bunten Durcheinanders der Fabrikatpreise auch nur einigermaßen Herr zu werden. Genützt hat auch sie nicht mehr, als das allgemeinere Verbot des Kriegswuchers. Wo noch der Menge nach der Umsatz ungeregelt gelassen ist, stürzen sich Begehr und Kaufkraft auf die Ware und treiben die Preise in schwindelnde Höhen. Erträglich, weil es sich nachgerade nur noch um Luxusbedarf handeln kann. Ein Beweis aber, daß bei den Lebensnotwendigkeiten und bei den Unterlagen der ganzen Kriegswirtschaft die gleiche Freiheit nicht mehr erträglich wäre. — —

15. Nicht einmal für die Einfuhr läßt sich dem Handel absolute Freiheit gewähren.

Längere Zeit, als der Inlandsverkehr schon in feste Fesseln gelegt

war, hat man es sowohl bei den Nahrungsmitteln als auch bei den Industrie-Rohstoffen mit der Einfuhrfreiheit versucht, um auf diese Weise noch eine möglichst große Menge über die Grenze zu bekommen. Alsbald hat sich aber gezeigt, daß in buntester Mischung ein großer Teil jener Elemente, welche im Inlande durch die Beschlagnahmen ihren Wirkungskreis eingeengt sahen, nun zum Einkauf in das neutrale Ausland hinausströmte. Da waren gewiß nicht wenige sehr tüchtige Männer darunter; aber daneben stand auch in reichlicher Zahl die Ungeeignetheit und selbst die Unlauterkeit. Die alteingeführten Handelsfirmen blieben keineswegs die Träger der noch festzuhaltenden Einfuhrbeziehungen.

So bekam das ganze Einfuhrgeschäft gerade in dem Augenblick, in welchem von der heimischen Bedarfsdeckung her besonderer Wert auf größte Vorsicht und größte Solidität gelegt werden mußte, etwas ausgeprägt Unübersichtliches und Schwankendes, selbst Unsolides. Niemand hatte eine Übersicht, was eigentlich eingekauft war, auf welche Mengen man den heimischen Wirtschaftsplan wohl einstellen könnte. Die Qualitäten wurden völlig durcheinander gewirbelt und unsicher. Vor allem aber wurden die Preise gegenseitig maßlos in die Höhe getrieben und die Märkte des neutralen Auslandes in Unordnung gebracht.

Bald mischten sich die ausländischen Regierungen im Interesse ihrer eigenen Volkswirtschaft regelnd ein. Verhältnismäßig rasch kam es dazu, daß die Ausfuhr der fremden Staaten nicht mehr frei erlaubt blieb, während man im Bereiche dieser Staaten selbst die Preise auf einer festen Höhe zu halten versuchte. Und nun hatten wir nur die Wahl, entweder auf jede Einfuhr zu verzichten, oder aber dem Verlangen der neutralen Staaten nachzukommen und auch die Einfuhr zu zentralisieren. Die Initiative zu diesem viel angefochtenen Vorgehen lag also nicht bei den deutschen Behörden, sondern beim Ausland. Aber auch unsere Interessen laufen in dieser Richtung. Zumal dann, wenn die Nahrungsmittel- und Rohstoff-Einfuhr nur noch im Wege des Kompensationsverkehrs möglich ist, die Staatsverwaltung also von vornherein ihre Hand ins Spiel stecken muß, ist es wohlangebracht, den Verkehr im ganzen in Obhut zu nehmen.

Wiederum ist es aber eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, ob innerhalb der staatlich festgelegten Grenzen noch ein Handel zur Betätigung zugelassen wird. Da ist gewiß zu bedenken, daß allein die Regelung der Kompensation und etwa die Preisfestlegung noch nicht genügen, den Einfuhrverkehr in die erforderliche Übersichtlichkeit und Regelmäßigkeit hineinzubringen. Man braucht auch gewiegte Kenner der Handelsverhältnisse des betreffenden Landes und Stoffes, um die gewünschten und von der

fremden Regierung zur Ausfuhr zugestandenen Mengen erst einmal in die Hand zu bekommen. Aber günstigenfalls kann man doch nur eine kleine Zahl von alteingeführten Handelsfirmen zur Bewirkung dieser Einfuhr noch heranziehen, nicht etwa jeden Beliebigen zulassen. Auch da geht es ohne Rücksichtslosigkeiten nicht ab. So mancher tüchtige Neuling, der bei freier Arbeit vielleicht mehr erreicht hätte als die alten Firmen, muß im Interesse des ruhigen Arbeitens zurückgewiesen werden.

In den alten Firmen steckt aber regelmäßig so viel gewichtige Kenntnis von den Verhältnissen des einzelnen Auslandsgebietes, daß man sie, soweit wie irgend möglich, heranziehen sollte. Gerade im Auslande pflegen die Grundlagen des Rechts und der sittlichen Anschauungen keineswegs immer mit dem übereinzustimmen, was bei uns zu einer festen Unterlage auch der wirtschaftlichen Arbeit geworden ist. Da heißt es also, die Mittel jeweils dem Zweck richtig anzupassen, die innerhalb des fremden Staates Beteiligten in der ortsangemessenen und ortsüblichen Weise zu behandeln. Der Boden ist zumal im Kriege da draußen zu heiß geworden, als daß man ihn anders als mit genauester Kenntnis der Person richtig bearbeiten könnte. Das Heranziehen der alteingeführten Firmen wird also umso zweckmäßiger sein, als ihre Zahl in aller Regel nicht groß zu sein pflegt, und als man dadurch zugleich für die zukünftige Friedenszeit sich die Unterlage erhält, auf welcher dann wieder weitergearbeitet werden kann. Aber freilich lassen auch diese Händler sich nicht in der ihnen gewohnten Freiheit, sondern auch nur als Kommissionäre der Kriegsgesellschaften innerhalb festgelegter Preisgrenzen verwerten.

V.

Das Ergebnis.

16. Fassen wir die Ergebnisse dieser Betrachtungen noch einmal in anderer Gruppierung zusammen, so steht der Kleinhandel noch verhältnismäßig günstig in der Kriegswirtschaft. Er findet bei der Verteilung der Nahrungsmittel und der vielen Kleinigkeiten des sonstigen Bedarfs noch immer Betätigungsgelegenheit.

Allerdings ist auch bei ihm zu berücksichtigen, daß die Übersicht über den Bedarf und seine Deckung naturgemäß um so schwerer festzuhalten ist, je mehr Elemente an dieser Deckung unmittelbar beteiligt werden; und das ist wenigstens bei den Lebensmitteln ein Grund, die Verwendung der Kleinhändler etwas einzuschränken. Man darf vor allem nicht vergessen, daß auch ein so gewaltiger Krieg, wie wir ihn jetzt seit vier Jahren erleben, keineswegs die wirtschaftlichen Stimmungen und Anschauungen von Grund aus umändert. Gerade der Kleinhandel, der es mit dem letzten Verbraucher zu tun hat, ist aus seinen wirtschaftlichen Aufgaben heraus durchaus gewöhnt, das Kundschaftsverhältnis besonders stark zu betonen. Da liegt die Gefahr sehr nahe, daß die alte Kundschaft, mit welcher der einzelne Händler zu arbeiten gewöhnt ist, vor denjenigen Käufern bevorzugt wird, welche erst unter dem Druck des Krieges sich auf einen bestimmten Laden angewiesen sehen. Mag das bei der Mengenzuweisung durch das Gesetz immerhin erschwert sein, so bieten doch die praktische Handhabung und die Qualitätsunterschiede noch Mittel, im Rahmen des Gesetzes Bevorzugungen eintreten zu lassen, und auch in der Preisbemessung lassen sich direkt oder indirekt allerhand kleine Vorteile für die alte Kundschaft herausfinden, welche vielleicht nicht mit dem Gesetze, aber jedenfalls mit dem Grundgedanken gleichmäßiger Verteilung der notwendigen Nahrungsmittel im Widerspruch stehen. Ohne Bedenken ist also das Heranziehen der unendlich vielen Kleinhändler sicherlich nicht.

Aber es bieten sich doch gewichtige Vorteile bei einem solchen System. Die Verteilung völlig zu zentralisieren, ist gerade wieder bei den Lebensmitteln in der Regel schon rein technisch nicht möglich; es würde die Bevölkerung ins Unerträgliche belasten, wenn sie sich etwa mit ihrem ganzen täglichen Bedarf immer nur an einige wenige behördliche Stellen wenden müßte. Gerade der Kleinhandel kennt die besonderen Bedürfnisse seiner Gegend nach Quantität und Qualität; und warum sollen diese nicht befriedigt werden, wenn es im Rahmen der allgemeinen Verteilung möglich ist? Die immer weitergreifende Durchführung des Kartensystems hat außerdem die Möglichkeit gegeben, die gleichmäßige Verteilung der Mengen in hohem Grade zu gewährleisten, während doch die Gleichmäßigkeit der Qualitäten durch die verteilende Behörde festgehalten werden kann. Abweichungen in den Preisen können schließlich innerhalb gewisser Grenzen, die allerdings — je länger umsomehr — sehr eng zu ziehen sind, in den Kauf genommen werden, wenn auf der andern Seite durch die Benutzung des Kleinhandels eine große Zahl von Menschen in ihrer gewohnten Tätigkeit und Erwerbsmöglichkeit erhalten wird.

Ein vorsichtiges Abwägen des Für und Wider, das bei verschiedenen Artikeln leicht zu verschiedenen Ergebnissen führt, ist hier das einzige, was den verhältnismäßig besten Weg aufweisen kann. Nur muß immer wieder betont werden, daß von einer wirklich selbständigen Betätigung des Handels in keinem Falle die Rede sein kann.

17. Viel schwerer ist die Stellung für den Großhandel. Gewiß hat auch er in der freien Friedenswirtschaft nicht nur wirtschaftliche, sondern dazu wichtige technische Aufgaben zu erfüllen. Aber gerade ihm ist die technische Seite seiner Betätigung, wie vorher dargelegt, zu großem Teil durch das Herausbilden besonderer, eben diesen technischen Zwecken dienender Wirtschaftszweige genommen werden. Was ihm geblieben ist, ist die Leitung der Verteilung, die Regelung des Kredits und die Preisbildung — also gerade das, wofür es in der Kriegswirtschaft bei den notwendigen Nahrungsmitteln und Rohstoffen, großenteils auch bei den Fabrikaten keinen Raum für selbständiges Arbeiten mehr gibt.

Der Großhandel ist sicherlich fähig und findet in freier Wirtschaft geradezu seine Aufgabe darin, immer neue Bezugsquellen und neue Absatzgelegenheiten zu finden. Sein Lebenselement hierbei jedoch war die Freiheit der Bewegung. In Deutschland im besonderen ist er darauf eingestellt, in Absatz und Bezug neben dem Inlande auch das Ausland regelmäßig zu berücksichtigen. Da lagen zu erheblichem Teil die Unterlagen, auf die

er seine ganze Arbeit eingerichtet hatte. Dort besteht eine Kundschaft, von der er bezieht, an die er liefert. Da hat er seine Vertreter und was man sonst als Handelsapparat bezeichnet. Hierbei störte ihn auch nicht entscheidend, wenn etwa Abgaben dieser oder jener Art, auch Zölle erhoben wurden, solange die Belastung übersichtlich und berechenbar blieb. Aber schon im Frieden wurde er unruhig, wenn er von Staats wegen in immer schwankende Verhältnisse hineingestellt wurde. Und vollends sind ihm seine Lebensadern unterbunden, wenn die Mengen, die es zu handeln gilt, und die Preise, zu denen gekauft und verkauft werden darf, einer festen Regelung unterworfen werden. Bestimmte Mengen in bestimmter Richtung zu bewegen und dabei an feste Preise gebunden zu sein, ist nun einmal eine im wesentlichen technische und nicht eine handelsmäßige Aufgabe.

Der Zustand, der sich für den Großhandel in der Kriegswirtschaft herausbilden mußte, läßt sich einigermaßen mit jenen Verhältnissen vergleichen, in welchen schon im Frieden der Handel gegenüber den großen Industrie-Syndikaten sich befunden hat. Auch da hat man zunächst versucht, dem Handel freie Hand zu lassen. Allenthalben zeigte sich aber, daß die Verteilungs- und Preispolitik der Syndikate sich nicht auf diese Weise ohne schwere Schädigung der Verbraucher durchführen ließ. Der Handel wurde deshalb je länger umsomehr seiner Selbständigkeit entkleidet und an ganz bestimmte Preiszuschläge sowie Verteilungsschlüssel gebunden. Am stärksten ist dies wohl beim Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat ausgebildet worden, welches sein ganzes Absatzgebiet in fest umrissene Teilgebiete aufgeteilt und jedes dieser Teilgebiete einer Handelsvereinigung überwiesen hat, in welcher die vorher selbständigen Großhändler zu einheitlichem Handeln unter der Oberleitung des Syndikats verbunden sind. Da ist also von kaufmännischer Selbständigkeit nicht im leisesten mehr die Rede, während man sich doch der technischen Hilfe dieser früher Selbständigen nach wie vor bedient. Und genau so wie hier das Syndikat, gleichsam als Verteilungsbehörde der Produzenten, die Weiterverteilung dem Zufall des Wettbewerbs entrissen hat, so müssen im Kriege die Nahrungsmittel und Rohstoffe als zu wichtig bezeichnet werden, sie diesem Zufall zu überlassen.

Nicht anders liegt es bei der Preisbestimmung. Da haben wir gesehen, daß die Nahrungsmittel als notwendiges Lebensbedürfnis bei Freiheit des Marktes im großen und ganzen sich nach dem Bedürfnis, nicht nach der Höhe der individuellen Kaufkraft verteilen. Steht aber nur eine begrenzte, hinter dem Gewohnten weit zurückbleibende Menge zur Verfügung, so kann es schließlich nicht ausbleiben, daß die individuelle Kauf-

kraft auch für Lebensmittel die Menge bestimmt, welche der einzelne an sich bringt. Jeder will dann so weit wie irgend möglich bei dem gewohnten Umfang seines Verbrauches verbleiben; und dem Wohlhabenden wird es gelingen, dieses Ziel annähernd zu erreichen, während die schlechter gestellten Volksschichten mit ihrem Gesamteinkommen hinter den Preisen zurückbleiben, die aus jenem Drängen der wohlhabenden Kreise entstehen. Das Einkommen paßt sich nun einmal, wenn überhaupt, so jedenfalls nicht prompt den steigenden Lebensmittelpreisen an; im Kriege umso weniger, als ein großer Teil der Bevölkerung von staatlich festgelegten Unterstützungen lebt und hier von Beweglichkeit vollends nicht die Rede sein kann. Wird nicht mit Höchstpreisen, amtlichen Preistaxen und Preisgrenzen eingegriffen, so bleibt nur jener andere Anpassungsvorgang übrig, der aus älterer Zeit nur allzu bekannt ist: der Hungertod jener Schichten, denen die Lebensmittel unerschwinglich geworden sind. Da ist denn doch der Taxpreis, vereint mit der behördlichen Verteilungsregelung, das geringere Übel. Der Großhandel allerdings wird damit in seiner eigentlichen Tätigkeit vollends unmöglich.

Bei den Rohstoffen kommt es von anderen Erwägungen her zu dem gleichen Ergebnis. Die Kapitalkraft ist im Kriege noch viel mehr als im Frieden für den Umfang entscheidend, in dem der einzelne Industriebetrieb seinen Kaufbegehr in wirkliches Kaufen umsetzen könnte. Die Vorzüge der kapitalschwächeren Werke, die oft auf der qualitativen Seite der Leistung liegen, kommen dagegen weniger zu ihrem Recht, wenn der Gesamtvorrat an Rohstoffen klein genug ist, von den Großunternehmungen völlig aufgesogen zu werden. Vorratsansammlung bei einigen Kapitalstarken läßt es leicht zu empfindlichen Lücken bei solchen Betrieben kommen, die im Wettlauf des Kaufens wegen ihrer Kapitalschwäche zurückbleiben müssen, die aber ungenutzte Arbeits- und Maschinenkraft dem dringenden Bedarf der Kriegführung zur Verfügung stellen könnten. Da darf der Staat die Preise nicht dem freien Spiel der Kapitalkräfte überlassen, wenn er den letzten Rest von Arbeitsfähigkeit für die Kriegszwecke beanspruchen muß. Und er wird auch, als in solcher Zeit wichtigster Letztverbraucher, im Finanzinteresse Wert darauf zu legen haben, daß die Preise nicht durch den gewaltigen Wettbewerb der ersten Käufer über ein Maß hinaus geschraubt werden, wie es für die Erreichung einer möglichst großen Produktion noch notwendig ist. Der Großhandel hat dabei aber das Nachsehen; auch auf diesem Gebiet wird ihm die Unterlage seines Seins entzogen. — —

18. Gerade der Handel muß also aufs empfindlichste spüren, daß der Krieg uns für alle Lebensnotwendigkeiten eine andere Wirtschaftsform aufgedrückt hat, als wir sie seit etwa zwei Menschenaltern gewöhnt waren. Im Kriege gibt es nun einmal im weltwirtschaftlichen Sinne einen Markt nicht mehr; denn zum Wesen dieses Wirtschaftsorgans gehört es, daß die Mengen ganz frei, je nach dem Bedürfnis, zu- oder abfließen, und daß demgemäß die Preisbildung auf der Grundlage freier Entschließungen sich aufbaut. Genau wie schon in Friedenszeiten dort, wo wirtschaftliche Monopole sich haben bilden können, niemand mehr von Markt und Marktpreisen sprach, so leben wir jetzt im Kriege abseits freier Marktbildung.

Wir sind — nicht durch Verordnungen oder sonstige behördliche Anordnungen, sondern durch den Zwang der Dinge — wiederum in eine Wirtschaftsverfassung hineingedrückt worden, die jenen Verhältnissen ähnelt, unter denen unsere Voreltern noch vor etwa hundert Jahren und selbst später gelebt haben. Gerade die Lebensnotwendigkeiten, deren freier Zustrom das Wesen der Weltwirtschaft ausmacht, kommen nicht mehr beliebig und zum Teil gar nicht mehr zu uns herein; d. h. wir leben wieder in einer geschlossenen Wirtschaft, die sich zwar dank den modernen Transportmitteln des Binnenlandes über einen weiteren Bereich erstreckt als die lokalen Wirtschaftskörper früherer Zeiten, die aber doch im Wesen diesen lokalen Gebundenheiten durchaus entspricht.

Damit ist dann auch gegeben, daß wir die Politik des gebundenen Marktes wieder haben übernehmen müssen, wie sie in der amtlichen Verteilung und in den Preistaxen zum Ausdruck kommt. Die Preise zumal können als Verteilungsfaktoren, als Triebkräfte der Verteilung, wegen der allzu großen Ungleichheiten, die dann herauskämen, nicht mehr benutzt werden. Das justum pretium des kanonischen Rechts, der „angemessene Preis" ist durch die starke Ähnlichkeit der tatsächlichen Wirtschaftsverhältnisse und Wirtschaftsbedürfnisse wieder in Geltung getreten.

Das bedingt und erfordert die Zurückdrängung des Handels aus seiner zentralen Aufgabe der Güterverteilung und der Preisbildung. Daß Weltwirtschaft, Preiswirtschaft und Handelswirtschaft in der Tat sich deckende Begriffe sind — der Krieg hat es uns bewiesen. Mit der Beseitigung der Weltwirtschaft ist die beherrschende Bedeutung der Preise und die das ganze tragende Stellung des Handels zugleich gefallen.

Eben hiermit ist aber zugleich dargetan, daß wir die Organisation der Kriegswirtschaft, die Festlegung der Preise und die Ausschaltung des selbständigen Handels, nicht etwa als eine organische Fortentwicklung jener Kräfte betrachten dürfen, welche schon im Frieden tätig gewesen sind.

Nur die ganz eigenartigen, durchaus für sich zu beurteilenden Schwierigkeiten der kriegswirtschaftlichen Verfassung haben die Formen geboren, die nach und nach und unter gewaltigen Reibungen allmählich unser jetziges Leben unter ihre Herrschaft genommen haben. Lebt nach dem Kriege — gerade aus den Bedürfnissen unserer Rohstoffversorgung und unserer Lebensmittelbeschaffung — für Deutschland die Weltwirtschaft wieder auf, dann werden auch Handel und freie Preisbildung wieder in ihre Rechte eingesetzt werden müssen, ganz von selbst sich einsetzen.



Buchdruckerei der Manzschen
k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-
Buchhandlung in Wien.

